

Wöchentlich 66 Bl., monatlich 3,00 M., im voraus zahlbar. Postbezug 4,25 M. einjährl. Bestellgeld, Auslandsabonnem. 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Beilagen: „Post und Zeit“ und „Kinderfreund“, Bremer Unterhaltung und Wissen, „Frauenstimme“, „Tatort“, „Blitz in die Scherwelt“ und „Jugend-Vorwärts“.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einjährige Komplettsendung 30 Pfennig. Reklamenzettel 2.— Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das letzte Heft 25 Pfennig (zwei Heft 40 Pfennig), jedes weitere Heft 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Heft 15 Pfennig, jedes weitere Heft 10 Pfennig. Karte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Heft. Arbeitsmarkt Seite 50 Pfennig. Kommissionsanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2. wochentags, von 8<sup>1/2</sup> bis 12 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Vindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhofs 292—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 66. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 2

# Kritische Zuspitzung.

## Letzte Zentrumsforderung: Wirth statt Severing! Die Sozialdemokratie sagt Nein.

Das Verhalten des Zentrums hat gestern nicht an eine Krise des parlamentarischen Systems herangeführt. Schon seit Tagen war das Verhalten dieser Fraktion, gelinde gesagt, schwer verständlich. Leider muß auch ausgesprochen werden, daß besonders Herr Dr. Josef Wirth zum zweitenmal bei einer Regierungskrise den Beweis dafür geliefert hat, daß seine taktischen Fähigkeiten mit seiner rednerischen Begabung nicht Schritt halten.

Bei der Bildung des Bürgerblocks hat er durch Abfassung der berühmten „Richtlinien“ wider Willen den Deutschen die Fenster gezeigt, durch das sie einsteigen konnten. In den letzten Tagen hat er durch sein widerspruchsvolles Verhalten dem System, das er, wie wir überzeugt sind, mit aufrichtigem Herzen liebt, schweren Schaden zugefügt.

Schon daß er ohne die schöne Pfauensfeder des Vizekanzlers durchaus nicht mitspielen wollte, war tief bedauerlich. Daß er aber schließlich gar mit Karl Severing zu einem Kampf um das Innenministerium antreten wollte, war noch viel schlimmer. Wirth gegen Severing! Schicksalstragödie oder Strolchkomödie? Herr Wirth soll gestern abend selber ganz verzweifelt erkannt haben, daß er in eine unmögliche Situation geraten war! Hätte er doch lieber zuvor auf seine Freunde gehört!

Das Zentrum weiß seit mindestens drei Wochen, daß es für die Sozialdemokratie nur einen Innenminister gab: den in Preußen bewährten Severing. Es hat nicht daran gedacht, dagegen Einspruch zu erheben. Gestern nachmittag kam es plötzlich damit heraus. Die Ablehnung war selbstverständlich.

Wenn sich trotz alledem Herrmann Müller im Einverständnis mit der sozialdemokratischen Fraktion bereit erklärt hatte, seinen Widerspruch gegen Wirth als Vizekanzler aufzugeben — während der Reichspräsident und die Volkspartei den ihren aufrechterhielten —, wenn schließlich Hilferding sich bereit erklärte, auf das Finanzministerium zu verzichten, so muß man schon sagen, daß die Sozialdemokratie beinahe mehr als das Mögliche getan hat, um mit Wirth und seiner Fraktion zu einer Verständigung zu gelangen. Es hat aber alles nichts genützt!

„Der Deutsche“, das Organ der christlichen Gewerkschaften, bringt es fertig, folgendes zu behaupten:

Erst ließ Müller-Franken dem Zentrum die Wahl zwischen Ernährungsministerium, Verkehrsministerium und Ministerium für die besetzten Grenzgebiete. Dann plötzlich gab er das Ernährungsministerium an den Demokraten Dr. Dietrich-Baden, ohne logischerweise vorher sich mit dem Zentrumskandidaten, dem es angeboten war, auseinanderzusetzen. Nun beanspruchte das Zentrum für Dr. Wirth den Posten des Vizekanzlers. Diese Forderung ist absolut verständlich. Daraufhin unternahm Müller-Franken etwas ganz Seltsames. Er gewann die Hilfe des Herrn Reichspräsidenten gegen den Anspruch des Zentrums und Dr. Wirths auf den Vizekanzlerposten.

Hier ist jeder Satz das Gegenteil der Wahrheit, der letzte eine ganz bössartige Unterstellung. Müller hat alles in allem dem Zentrum sechs Portefeuilles zur Auswahl gegeben: Finanz, Justiz, Arbeit, Verkehr, Besetzte Gebiete und Ernährung. Erst nachdem das Zentrum erklärt hatte, daß es das Ernährungsministerium nicht haben wolle, bat er den Demokraten Dietrich-Baden, es zu übernehmen. Dann blieben noch fünf Portefeuilles, von denen das Zentrum drei wählen konnte.

Durch den letzten Satz soll in geradezu verkehrter Weise der Anschein erweckt werden, als hätte Herrmann Müller den Reichspräsidenten gewissermaßen zum Bundesgenossen gegen Wirth gewonnen. Das ist eine Erfindung, die der Phantasie der „Koten Fahne“ alle Ehre machen würde. Noch vor wenigen Tagen war das Zentrum mit dem Reichspräsidenten und Herrmann Müller ganz einer Meinung, daß kein Vizekanzler ernannt werden sollte. Dann änderte das Zentrum seine Haltung, schließlich gab Herrmann Müller ihm nach, während der Reichspräsident bei seinem Widerspruch beharrte. Wenn angesichts dieser Tatsachen die Loyalität Herrmann Müllers und der Sozialdemokratie angezweifelt wird, so ist das eine Unterstellung, zu deren Zurückweisung jede Schärfe berechtigt ist.

### Der Gang der Verhandlungen. Eine Mitteilung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion teilt mit: Der Abg. Müller-Franken erstattete am Mittwoch nachmittag um 6 Uhr dem Herrn Reichspräsidenten Bericht über die Verhandlungen, die er bisher mit den Persönlichkeiten geführt hat, die er zur Regierungsabildung vorschlagen wollte. Er sei zuletzt deshalb auf Schwierigkeiten gestoßen, weil die Fraktion der Zentrumspartei ihm erklärt habe, daß sie entweder darauf bestehen müsse, daß der Abg. Dr. Wirth neben dem Verkehrsministerium oder dem Ministerium für die besetzten Gebiete die Stellung eines Vizekanzlers erhalte oder daß das Zentrum an Stelle eines der kleineren Ministerien ein politisches Ministerium erhalte, wie das Reichsministerium des Innern. Da seine Fraktion auf die Befehung des Reichsministeriums des Innern durch den Abg. Severing nicht verzichten könne, sehe er die Weiterführung ausichtsreicher Verhandlungen nicht mehr als gegeben an. Ohne Hinzuziehung von Vertretern der Zentrumspartei könne er eine Regierung auf tragfähiger Grundlage aber nicht bilden. Unter völliger Aufrechterhaltung seiner sachlichen Bedenken gegen die Notwendigkeit der Errichtung des Postens eines Vizekanzlers

würde er bereit sein, um das Zentrum zu gewinnen, seine Bedenken zu überwinden,

aber das würde ihm nur neue Schwierigkeiten bereiten, da er wisse, daß auch in der Deutschen Volkspartei die schwersten Bedenken gegen die Errichtung des Amtes eines Vizekanzlers bestehen würden. Diese Auffassung wurde bestätigt durch eine Mitteilung, die der Herr Reichspräsident am Mittwoch dem Bureau des Herrn Reichspräsidenten zukommen ließ.

Der Herr Reichspräsident erklärte, daß er an sich kein Bedürfnis für die Einrichtung des in der Verfassung und in der Geschäftsordnung der Reichsregierung nicht als regelmäßig vorgeesehenen Amtes eines Vizekanzlers anerkenne,

im übrigen auch ablehnen müsse, in Ausübung seiner verfassungsmäßigen Rechte, sich von einer Fraktion für die Zusammensetzung des Reichskabinetts Vorschreift machen zu lassen.

Er ersuchte den Abg. Herrmann Müller-Franken, diese seine Entscheidung der Zentrumsfraktion mitzuteilen, und dankte ihm für seine bisherigen Bemühungen um das Zustandekommen einer Regierung.

Der Abg. Müller-Franken wird dem Herrn Reichspräsidenten im Laufe des Donnerstag vormittag Bericht über seine weiteren Besprechungen mit dem Vorstand der Zentrumsfraktion erstatten.

Der Abg. Müller-Franken teilte den Abgg. Effer und Stegerwald den Inhalt seiner Unterredung mit dem Herrn Reichspräsidenten sofort mit. Der Abg. Stegerwald erwiderte dem Abg. Müller-Franken, daß die Zentrumsfraktion sich am heutigen Tage nicht mehr auf eine Schaffung des Amtes eines Vizekanzlers versteht, sondern als zweite Lösung in Vor-

schlag gebracht habe, daß man dem Zentrum an Stelle eines der kleineren Ministerien ein politisches Ministerium, wie das Reichsinnenministerium, überlassen möge.

Der Abg. Müller-Franken erwiderte, daß seine Fraktion auf Herrn Severing als Innenminister nicht verzichten würde.

Dagegen habe ihm der Abg. Hilferding persönlich erklärt, daß er bereit wäre, auf die Uebernahme des Reichsfinanzministeriums zu verzichten, wenn dadurch die Regierungsbildung gefördert werden könnte. Der Abg. Stegerwald bemerkte, daß er das Finanzministerium in diesem Sinne als politisches Ministerium nicht anzusehen vermöge.

Die Zentrumsfraktion nahm zu den Mitteilungen Stellung und ließ den Abg. Müller-Franken wissen, daß sie die Vorschläge ihrer Unterhändler billige.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion nahm davon Kenntnis. Der Abg. Dittmann stellte als Vorsitzender fest, daß die Fraktion einmütig an der Befehung des Reichsinnenministeriums durch den Abg. Severing festhalte.

### Die Unterredung Müller-Hindenburg.

Amlich wird mitgeteilt: Abg. Müller-Franken berichtete am Mittwoch nachmittag dem Herrn Reichspräsidenten über den weiteren Fortgang seiner Verhandlungen mit den für die Regierungsbildung in Betracht kommenden Persönlichkeiten und den Fraktionen des Reichstags, denen diese Herren angehören. Seine Bemühungen seien dadurch auf Schwierigkeiten gestoßen, daß die Zentrumsfraktion nach ihren letzten Erklärungen darauf bestehe, entweder für den Abg. Dr. Wirth neben dem Verkehrsministerium auch das Amt eines Vizekanzlers oder an Stelle des Verkehrsministeriums ein politisches Ministerium, wie das Reichsministerium des Innern, verlange; er sehe bei dieser Sachlage keine Möglichkeit mehr für ausichtsreiche Verhandlungen.

Der Reichspräsident erklärte, daß er an sich kein Bedürfnis für die Einrichtung des in der Verfassung und in der Geschäftsordnung der Reichsregierung nicht als regelmäßig vorgeesehenen Amtes eines Vizekanzlers anerkenne, es im übrigen auch ablehnen müsse, in Ausübung seiner verfassungsmäßigen Rechte sich von einer Fraktion für die Zusammensetzung des Reichskabinetts bindende Vorschriften machen zu lassen. Er ersuchte den Abg. Herrmann Müller-Franken, diese seine Entscheidung der Zentrumsfraktion mitzuteilen.

Abg. Müller-Franken wird dem Reichspräsidenten im Laufe des morgigen Vormittags Bericht über seine weiteren Besprechungen mit dem Vorstand der Zentrumsfraktion erstatten.

### Der Beschluß des Zentrums.

Die Zentrumsfraktion des Reichstags nahm am Mittwoch abend nochmals einen Bericht ihrer Unterhändler über den Stand der Regierungsbildungsverhandlungen gegen 7 Uhr abends entgegen. Die Zentrumsfraktion billigte einmütig das Verhalten ihrer Unterhändler und hält einmütig an der Auffassung fest, daß es auf ein politisches Ministerium nicht verzichten kann.

Danach ist, wie das Bdz-Bureau hört, die Zentrumsfraktion bereit, unter Preisgabe des Reichsarbeitsministeriums auf den Vizekanzlerposten und das Reichs Ernährungsministerium zu verzichten, fordert dafür aber außer den beiden ihr angebotenen Ministerium ein politisches Ministerium.

### Deutsche Volkspartei.

#### Billigung des Eintritts von Stresemann und Curtius in die Regierung.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei gab über ihre Fraktionsitzung, die fünf Stunden dauerte, folgendes Kommuniqué aus:

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei trat heute vormittag 11 Uhr zu einer mehrstündigen Sitzung zusammen. Es wurde zunächst, und zwar in geheimer Abstimmung, folgende Entschlieung einstimmig angenommen:

„Die Fraktion dankt ihrem Vorsitzenden und Führer auf das Wärmste für seine nun fast fünf Jahre währende unermüdete opferwillige und erfolgreiche Arbeit im Dienste für Fraktion, Partei und Vaterland, insbesondere auch für die geschickte und zielbewußte Führung der Verhandlungen zur Regierungsbildung in den letzten Wochen und spricht ihm ihr uneingeschränktes Vertrauen aus.“

Des weiteren wurde folgende Entschlieung einstimmig angenommen:

„Die Fraktion stellt fest, daß die richtige Leitung der Partei und der Fraktion eine ständige enge Fühlung aller an den poli-

## Großfeuer im Hamburger Hafen

### Zwei Lagerschuppen niedergebrannt.

Hamburg, 27. Juni. (Eigenbericht.)

Am Mittwoch gegen 9 Uhr abends brach auf dem Gasbrook im Hamburger Reiherrichtshafen aus bisher nicht ermittelter Ursache in einem am Wasser gelegenen Schuppen, in dem Oel, Fette und Raffinaden lagerten, ein Feuer aus, das sich mit rasender Geschwindigkeit ausbreitete und die nur etwa 50 Meter entfernt liegenden 10 bis 12 großen mit Oel gefüllten Riesentanks in Gefahr brachte.

Die Hamburger Feuerwehrrückte sofort mit sämtlichen zur Verfügung stehenden Löschjüngen aus und organisierte auch gleichzeitig Federlöschhilfe vom Wasser her durch mehrere Nährdampfer und Feuerlöschboote. Bei Eintreffen der Vöschmannschaften hatte das Feuer bereits einen solchen Umfang angenommen, daß an eine Rettung des Schuppens nicht mehr zu denken war. Trotz übermenschlicher Anstrengungen der Feuerwehrlente sprang das Feuer noch auf einen zweiten Schuppen über.

Die Feuerwehrrückte alle Kraft darauf verwenden, eine weitere Ausdehnung des Feuers, vor allem ein Uebergreifen auf die großen Oeltanks zu verhindern, um eine Katastrophe zu vermeiden. Nach etwa zweistündigen Bemühungen konnte die Hauptgefahr als beseitigt gelten.

tischen Entscheidungen Beteiligten untereinander und mit dem Fraktionsführer voraussetzt und erwartet daher, daß dementsprechend von allen Fraktionsmitgliedern verfahren wird. Am Schlusse ihrer Sitzung wurde folgende Entschliebung angenommen:

„Die Fraktion will, um das Zustandekommen der Regierung nicht ihrerseits zu verzögern, wegen einer Beteiligung ihrer beiden bisherigen Minister an einer nicht fraktionsmäßig gebundenen Regierung keine Einwendungen erheben. Sie stellt jedoch ausdrücklich fest, daß ihre Haltung in keinerlei Weise gebunden ist und insbesondere von dem Inhalt der Regierungserklärung abhängig sein wird.“

Eine neue Fraktionsversammlung der Deutschen Volkspartei ist für Donnerstag 3 Uhr einberufen worden. Auf der Tagesordnung stehen die Liberale Vereinigung und die politische Lage.

Zwei platonische Entschliebungen für Herrn Scholz, der über das Stresemann-Telegramm empört war und mit dem Rücktritt von der Fraktionsführung gedroht hatte, eine politische Entschliebung, die den Eintritt von Stresemann und Curtius in die Regierung billigt.

## Regierungsverhandlungen in Bayern.

### Ein Mindestarbeitsprogramm und lange Verhandlungen.

München, 27. Juni. (Eigenbericht.)

Die Unterhändler der Bayerischen Volkspartei nahmen zur Neubildung der bayerischen Regierung am Mittwoch die erste Sitzung mit den Deutschnationalen und dem Bauernbund. Sie unterbreiteten diesen Parteien das vom Landesauschuß der Bayerischen Volkspartei beschlossene Mindestarbeitsprogramm nebst den sogenannten Sicherungen. Dieses Programm soll zunächst den Parteien vorgelegt werden. Mit einer schnellen Entscheidung über die Möglichkeit einer Wiederherstellung der alten Koalition ist nicht zu rechnen.

## Kommunistisches Heldenstück in Danzig

### Sie verhindern die Parlamentarisierung des Senats im Interesse deutschnationaler Senatoren.

Danzig, 27. Juni. (Eigenbericht.)

Die seit Monaten im Mittelpunkt des politischen Lebens des Prellautes stehende Reform der Verfassung ist in der am Mittwoch erfolgten Endabstimmung gescheitert. Die Verfassungsänderung sah die Parlamentarisierung und Verkleinerung des Senats vor, der bisher aus 22 Senatoren bestand, von denen acht als Beamte auf vier Jahre gewählt wurden. Die Zahl sollte jetzt auf 12 herabgesetzt werden; alle sollten parlamentarisch verantwortlich sein. Außerdem sollte der Volkstag von 120 auf 72 Abgeordnete herabgesetzt werden. Weiter umfaßte das Reformwerk die Befestigung des sich konstant ausweitenden Richterwahlschuldes.

All diese für das innen- und außenpolitische Verhältnis der freien Stadt Danzig bedeutungsvollen Verbesserungen sind zu Fall gekommen, da die den Ausschlag gebenden sieben kommunistischen Abgeordneten sich der Stimme enthielten und so die erforderliche Zweidrittelmehrheit mit 80 Stimmen für die Vorlage nur 74 Stimmen abgegeben wurden. Für die Verfassungsänderung stimmten außer den Regierungsparteien (Sozialdemokraten, Zentrum, Liberale) noch die Hausbesitzergruppe und die Polen. Die Deutschnationalen, die die Schaffung einer zweiten Kammer bestritten hatten, erhielten sich der Stimme. Um ihre verhältnismäßige Dummheit zu verdeutlichen, stellten die Kommunisten nach der Abstimmung einen Antrag auf sofortige Auflösung des Volkstages, während sie vorher die Auflösungslosigkeit verhindert hatten.

## Arbeitslosigkeit sinkt noch.

### In der ersten Jahreshälfte um 1,2 Prozent.

In der Arbeitslosenversicherung ist in der Zeit vom 1.—15. Juni 1928 die Zahl der männlichen Hauptunterstützungsempfänger weiter um rund 18 000 oder um 4 Proz. gesunken, während bei den Frauen wieder eine Zunahme um 11 000 oder um 7,5 Proz. zu verzeichnen ist. Insgesamt ist die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger von rund 629 000 auf rund 622 200, d. h. um 7000 oder um 1,2 Proz. zurückgegangen. In der Nebenunterstützung hat in der gleichen Zeit die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen weiter abgenommen; sie sank von insgesamt 132 500 auf 125 500 oder um 5,2 Proz. Die Zahl der Hilfsarbeiter hat sich in der Berichtszeit um 4,9 Proz. vermindert; sie betrug am 15. Juni rund 83 700, davon hatten vorher Arbeitslosenunterstützung 65 400, Nebenunterstützung 18 300 erhalten.

## Verfassungsfeier des Reichsbanners.

### Festzug der Stadt Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M., 27. Juni. (Eigenbericht.)

Am 11. und 12. August feiert das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in Frankfurt a. M. seine diesjährige große Bundes- und Verfassungsfeier, die, an den bisherigen Anmerkungen gemessen, alle früheren Generalaufmärsche des Reichsbanners weit zu übertreffen verspricht. Mit der Feier verbunden ist das achtzigjährige Jubiläum des ersten deutschen Parlaments, der Paulistirche. Die Frankfurter Stadtverordnetenversammlung hat inzwischen beschlossen, dem Reichsbanner einen Festzug von 20 000 Mann zu bewilligen. Das hat bei der Reden und bei den Kommunisten große Entrüstung hervorgerufen. Die Republikaner beantworteten das Geschimpf mit Hochrufen auf die Republik.

## Regergericht über Lambach?

Die deutschnationale Pressestelle teilt mit:

Die in einem Teil der deutschen Presse erörterte Angelegenheit des Hg. Lambach wird unmittelbar nach Zusammenritt der Fraktion und schließlich bei der auf den 8. Juli anberaumten Parteipressekonferenz von der Parteileitung, die selbstverständlich der Frage die gebührende Aufmerksamkeit widmet, zur Sprache gebracht werden.

Der Vortag des Reichstags ist für Donnerstag vormittag 11 Uhr zu einer Sitzung einberufen worden, um über die Einberufung des Reichstags und seine Geschäftstage Beschluß zu fassen.

# Der Krieg der Zukunft.

## Der Massenmord an den Wehrlosen.

„Das Objekt der dreidimensionalen Kriegsführung ist der Richtkämpfer. Ihre volle Auswirkung ist auf Hinmordung bezehmet, nicht etwa ein Krieger, wie wir ihn heute kennen.“

Dies grausame Wort stammt von dem amerikanischen Major Sherman Miles, der den Krieg der Zukunft systematisiert hat. Es ist notwendig, Klarheit darüber zu schaffen, wie dieser Krieg der Zukunft aussehen wird. Der ehemalige Chef der deutschen Heeresleitung, Generaloberst von Seeckt, hat am Dienstag in München über die Frage „Berufsheer oder Volksheer“ gesprochen. Er hat die Forderung aufgestellt, daß die ganze Nation für den Kriegsdienst vorbereitet werden müsse. Seine Rede gipfelte in der Forderung: „Berufsheer mit möglichst langer Dienstzeit und des System der allgemeinen Wehrpflicht als militärische Jugendausbildung mit dem Ziel der körperlichen Eräftigung, Einweisung der gesamten Industrie auf Waffenlieferung im Kriegsfall.“ Das ist ein deutsches Programm der Aufrüstung. Es geht aus von romantischen Anschauungen über den kommenden Krieg, die von anderen Fachleuten längst nicht mehr geteilt werden. Die Fachleute, die sich mit den Problemen des Luftkrieges und des Gasrieges beschäftigt haben, sind längst der Ueberzeugung, daß in einem kommenden Krieg die Entscheidung nicht mehr zwischen den Armeen fallen würde, sondern im Luft- und Gaskampf gegen die Städte im Hinterland, gegen die Massen der Richtkämpfer.

Im Verlage Rascher u. Cie. (Zürich) ist ein Buch von Major a. D. Franz Karl Endres erschienen: „Giffigastrieg die große Gefahr“. Das Buch hat sich die Aufgabe gestellt, der Menschheit die Augen zu öffnen über die ungeheure Gefahr, die im kommenden Krieg besteht. Es will die Grausamkeiten und Ungeheuerlichkeiten eines kommenden Krieges mit der Luft- und Gaswaffe vor der ganzen Menschheit denunzieren. Die Phosgenkatastrophe in Hamburg hat die Aufmerksamkeit auf die Gefahr eines kommenden Gaskrieges gelenkt. Es war eine, wenn auch nur kleine Illustration zu den Büchern, die auf die Schrecklichkeit eines künftigen Gaskrieges hingewiesen haben.

In eindringlichen Worten stellt Endres fest: „Man kann heute vom militärischen Standpunkt aus leichter Kriege führen als 1914. Man braucht diese Zustimmung und Mithilfe des ganzen Volkes nicht mehr in dem Maße, wie im Weltkrieg. Man führt den Krieg der Zukunft gar nicht mehr gegen die feindlichen Armeen, sondern

### In erster Linie gegen die unbewaffneten Massen des Feindes in den Städten und den großen Industriezentren.

Man maktiert diese Massen durch Gas, das man aus Flugzeugen herabwirft, zu Hunderttausenden, und schießt den gewohnten Frieden auf dem Weidenfeld des feindlichen Volkes.

Mit je weniger Menschen man solche Wirkungen auslösen kann, mit desto geringerer Sorge vor dem Faschismus wird man Kriege führen können. Aber desto gefährlicher wird der Raubtierstandpunkt weniger für die Gesundheit der Kulturvölker. Delta gewaltiger wird das Problem des Gaskampfes für die Kultur der Welt, für das Schicksal der Menschheit.“

## Die Wirkung der Gaswaffe.

In einem Abschnitt über die Wirkungen der Giftgas weist Endres auf die furchtbaren Folgen der Gasvergiftungen für die Betroffenen hin. Er schildert unter anderem ausführlich die Wirkungen des Phosgens und der Giftpolizei aus der Senfgasgruppe. Ueber die Wirkungen des Dichloräthylsulfid (des Gelbstranzgas) schreibt er:

„Wo das Gift durch direkte Berührung oder nachträgliche Verdunstung die Haut trifft, entstehen nach Stunden schmerzhaft bläuliche, die weitgreifende Zerstörungen der Haut, die, selbst wo es sich nur um ganz klein betroffene Stellen und nicht, wie so oft, um große Hautbezirke handelt, zu Nekrosen und tiefergehenden eitrigen Geschwüren führen, die wochen- und monatelang jeder Behandlung trogen und bakteriellen Infektionen Tür und Tor öffnen.“

## Die Vernichtung von Groß-Berlin.

Wie diese furchtbare Waffe in der Praxis angewandt werden würde, darüber gibt Endres eine eindrucksvolle Schilderung. Er zeigt, wie ein Luftangriff auf Düsseldorf oder Groß-Berlin im Falle eines deutsch-französischen Krieges vor sich gehen würde:

„Es fliegen dann etwa mit Ziel Düsseldorf einige letzte Bombengeschwader von irgendeinem Punkte Ostfrankreichs auf

In kürzester Zeit sind sie mitten in der Nacht über ihrem Ziele. Sie fliegen niedrig. Sie rechnen damit, daß einige von ihnen von feindlichen Abwehrgeschützen getroffen werden. Ihre Verluste geht nichts im Kriege. Sie werfen über den größten, wichtigsten und mit Rücksicht arbeitenden Fabriken einige Bomben ab. Brisanzbomben mit weißem Phosphor gefüllt. Ein Meer von mit Wasser unlöslichen Flammen erfüllt die getroffenen Fabriken. Die Arbeiter rennen in die Keller, die Bevölkerung der Stadt, die einige Spezialbomben erhalten hat, flieht panikartig ebenfalls unter die Erde. Ein drahtloses Telegramm aus einem Flugzeug meldet den Erfolg und ruft gleichzeitig die zweite Staffel herbei: Flugzeuge, die mit leichten Berggasern beladen sind.

Diese Berggaser sind in der Lage, kombiniertes Gas zu verbreiten, und zwar ein sehr heftiges Reizgas, das schon in den dünnsten Verdünnungen nicht ertragbar ist und alle Nasen durchschlägt und ein starkes Giftgas, das die aus den durch Reizgas unbewohnbar gemachten Kellern fliehende Bevölkerung löst und tötet.

Alle zwei, drei Stunden wiederholt sich ein solcher Doppelangriff von irgend einer Seite der Stadt her, bis alles in ein Flammenmeer gehüllt ist und giftige Gaschwaden da lagern, wo Hunderttausende von Menschen vor ein paar Stunden noch gelebt hatten.

In ähnlicher Weise würde sich ein Angriff auf Berlin abspielen. Wenn es nur einem einzigen Berggasergeschwader gelingt, überraschend nach Berlin zu kommen und eine halbe Stunde lang in Ordnung und planmäßig zu wirken, lebt im Raume von Groß-Berlin, mit Ausnahme der entferntesten Vorstädte, vielleicht niemand mehr.“

## Keine Verteidigung!

Ueber die Chancen einer Verteidigung gegen solche Angriffe ist Endres tief pessimistisch. Die Forderung, daß in allen Wohnhäusern Gasunterstände mit maschineller Luftzuführung eingerichtet werden sollen, und daß die gesamte Zivilbevölkerung vom Säugling bis zum Greis mit Gasmasken ausgerüstet werden soll, hält er angesichts der Kosten für utopisch. Er zweifelt auch daran, daß die gesamte Zivilbevölkerung so straff diszipliniert werden könnte, daß sie im Augenblick der Panik das Richtige tut.

Ebenso pessimistisch ist er über die Chancen der militärischen Verteidigung. Seiner Ansicht nach liegt es im Wesen des Luftangriffes mit schnell fliegenden Apparaten, daß er immer mit konzentrierter Kraft, also immer mit Ueberlegenheit gegenüber der Verteidigung auftritt. Er kommt zu der Schlussfolgerung:

„Die Lage der Verteidigung wird so verzweifelt sein, daß ich annehmen möchte, man wird nach den ersten schlechten Erfahrungen überhaupt auf Luftverteidigung verzichten und versuchen, seinerseits die feindliche Heimat anzugreifen.“

### Es wird also ein furchtbares Weltmorden einleiten.“

Auf die Frage: „Wie kann der Gasrieg vermieden werden?“ antwortet Endres mit einem Bekenntnis und einem Hinweis. Das Bekenntnis:

„Der Massenmord an feindlichen unbewaffneten Volk als Kriegsmittel und Kriegsziel, die Tatsache, daß der größere Wörder den Enderfolg haben wird, nicht der größere Geist, das ist das Furchtbare, gar nicht Auszubedenkende. Der moderne Soldat soll bewußt Frauen und Kinder, Kranke und Wundenlose morden und hinführen, soll in jedem Ueberfall nichtsahnende Menschen im Schlafe niedermegeln!“

Das kann ein menschlich fühlender und anständig denkender Mensch nicht tun. Man kann alles von einem Soldaten verlangen, nur nicht das Entehrende, daß er ein Henker wird. Vielleicht ist das nur eine Privatansicht von mir. Aber dieses Buch verlangt in dieser Hinsicht ein Bekenntnis.“

### Der Hinweis:

„Es ist ja auch nicht notwendig, daß alle Menschen keinen Krieg mehr wollen. Entscheidend ist, daß die Maßgebenden ihn nicht mehr wollen. Danach ist die Friedensfrage eine Frage der inneren Politik eines Landes. Schlechterdings eine Frage der Macht.“

Das Buch von Endres entrollt ein schreckliches Bild vom kommenden Kriege. Darüber hinaus muß die Frage aufgeworfen werden: wie sollen nach solchen Vernichtungskriegen Friedensschlüsse möglich sein, wie sollen diese Friedensschlüsse aussehen, und wie wird nach dem Friedensschluß die psychologische Situation von Völkern gegeneinander sein, die sich mit den grauigsten Mitteln ausgerastet haben? Es ist wahrscheinlich, daß solche Kriege in allgemeine Anarchie statt in Friedensschlüsse münden!

## Neue Genfer Sicherheits-Tagung.

### Und laßt uns wieder von der Sicherheit reden!

Genf, 27. Juni. (Eigenbericht.)

Am Mittwoch wurde in Genf die 3. Tagung der Sicherheitskommission des Völkerbundes von ihrem Vorsitzenden, dem tschechischen Außenminister Beneš, mit einer Rede eröffnet, in der er die feste Absicht kundtat, der diesjährigen Völkerbundversammlung sowohl die von der Kommission entworfenen Musterverträge und Resolutionen wie einen Beschluß über die deutschen Kriegsverhütungsvorschläge zuzustellen. Beneš begrüßte besonders den Vertreter der Türkei, der zum erstenmal zur Teilnahme an der Sicherheitskommission eingeladen ist. Nachdem der Vertreter Belgiens einige mündliche Erklärungen zu seinem Gutachten über die deutschen Vorschläge gegeben hatte, die ebenso vorsichtig gehalten waren wie das Gutachten selbst, schloß die Sitzung mit einer Antwort des deutschen Vertreters von Simson, der betonte, daß er in bezug auf die praktische Durchführbarkeit der deutschen Vorschläge optimistischer sei als der belgische Referent.

Die Kommission bildete sofort ein Redaktionskomitee, in dem die Hauptarbeit vor sich gehen wird. Es trat am Mittwoch nachmittag zusammen und begann mit der Ueberprüfung der Musterverträge. Die Rechtsabteilung des Völkerbundsekretariats hat verschiedene Änderungen juristischer und sprachtechnischer Art gefordert, während Finnland eine Erweiterung der Verträge in verschiedenen Punkten wünscht. Finnland beschloß sich in seinen schriftlichen Bemerkungen ebenfalls mit den deutschen Vorschlägen, deren Bedeutung anerkannt wird. Für die Durchführung der von Simson in Aussicht genommenen Demobilisation bzw. des Waffenstillstandes fordert Finnland eine Völkerbundskontrolle, eine Forderung, deren prin-

zipielle Berechtigung von deutscher Seite schon in der vorigen Tagung Paul Boncour gegenüber zugestanden wurde. Nach vollendeter zweiter Lesung ihrer Verträge und der deutschen Vorschläge wird die Kommission einige zwei Seiten lange Modellverträge entwerfen und zu dem alten finnischen Antrag auf finanzielle Hilfe für angegriffene Staaten auch ihre eigene Stellung nehmen. Der politische Schwerpunkt der Kommissionsverhandlungen wird in der Anfang nächster Woche zu erwartenden Diskussion über die deutschen Kriegsverhütungsvorschläge liegen.

## Prügelstrafen in Houston.

### Religiöse Gegenkräfte.

Houston, 27. Juni.

Senator Robinson, der als der aussichtsreichste Kandidat für die demokratische Nominierung für die Vizepräsidentenwahl gilt, wurde heute zum ständigen Vorsitzenden des Konvents ernannt. Als Robinson in seiner Rede, die er während der kurzen Mittagspause des Konvents hielt, darauf hinwies, das Jefferson (einer der ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten vor 100 Jahren, Red. d. „N.“) sich besonders über jene Bestimmung der Bundesverfassung gefreut habe, wonach kein Väterter auf ein öffentliches Vertrauensamt sich einer Prüfung seiner religiösen Ueberzeugung zu unterwerfen brauche, wurde diese Erklärung von den Anhängern des katholischen Gouverneurs Smith mit demonstrativem Beifall aufgenommen. Unter den Delegierten der Südstaaten, namentlich unter den Delegierten von Nord-Carolina, Alabama und Georgia, entstand jedoch ein großer Tumult, der schließlich zu wüsten Schlägereien führte, die erst nach etwa zehn Minuten durch die herbeigeholte Polizei nach arglistigem Gebrauch ihrer Knüppel beigelegt werden konnte.

## Flaggenfandal in München.

Ozeanflieger-Empfang mit der Königshymne. — Boykott der Reichsflagge.

München, 27. Juni. (Eigenbericht.)

Der Empfang der Ozeanflieger in München trug ein ausgeprochen nationalisiertes Gepräge. Die Musik spielte außer der deutschen und der irischen Nationalhymne u. a. die bayerische Königshymne. Auch das Münchener Rathaus verleierte seinen deutschen Charakter und zeigte nur die bayerischen und die Stadtfarben. Der Oberbürgermeister, der der Bayerischen Volkspartei angehört, hatte zwar vorgeschlagen, außer diesen Farben an der Vorderfront des Rathauses Schwarzweißrot und an der Hinterfront Schwarzrotgold zu flagen. Einem so schwachen Kompromiß widersetzten sich die Sozialdemokraten im Stadtrat, so daß eine Abstimmung notwendig war, die eine schwache Mehrheit für den Vorschlag der Bayerischen Volkspartei ergab. Infolge dieses parlamentarischen Beschlusses bleiben die Sozialdemokraten allen Veranstaltungen zu Ehren der Flieger fern.

Es blieb Bayern vorbehalten, den Empfang der Ozeanflieger zu einem politischen Skandal zu machen. Es ist daselbe Bayern, das in jener Zeit, als Schwarzweißrot die Reichsfahne war, großend zur Seite stand und auf die Vorherrschaft Preußens schimpfte. Schwarzweißrot ist heute die Parteifahne derer, gegen die das weißblaue Bayern am erbittertsten gekämpft hat. Und dieses Schwarzweißrot holt man heute hervor, um gegen das schwarzrotgoldene Symbol der deutschen Einheit zu demonstrieren!

In den Vereinigten Staaten hat man bei der Ankunft der Ozeanflieger der deutschen Reichsfahne den Platz eingeräumt, der ihr gebührt. Dem offiziellen Bayern blieb es vorbehalten, sich an die Seite derer zu stellen, die keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um das Ansehen des Reiches zu unterhöheln.

## Oesterreichs Zukunft.

Parlamentsdebatte Bauer-Seipel.

Wien, 27. Juni.

Der Nationalrat führte heute die erste Besprechung des Zusatzabkommens zum Handelsvertrag mit Ungarn durch. Der Sozialdemokrat Dr. Otto Bauer betonte, auch die politische Wirkung handelspolitischer Beziehungen dürfe nicht übersehen werden. Der Redner kam in diesem Zusammenhang auf die von den Ministern Dr. Benesch und Dr. Marintowitsch kürzlich auf der Konferenz der Kleinen Entente abgegebenen Erklärungen zu sprechen und bezeichnete als für Oesterreich besonders beunruhigend diejenigen Äußerungen des jugoslawischen Außenministers, in denen er davon spricht, die Kleine Entente müsse Oesterreich als zu dem von der Kleinen Entente ausgehenden wirtschaftlichen System gehörig betrachten und es sei ihr Bestreben Oesterreich in ein zentral-europäisches wirtschaftliches System einzubeziehen. Die Sozialdemokraten sind, sagte der Redner, der Überzeugung, daß über die von ihnen gewünschten allgemein guten Beziehungen zu den Nachbarstaaten hinaus mit der Tschechoslowakei und mit Jugoslawien noch eine engere Wirtschaftsgemeinschaft bestünde, solange die Gefahr einer habsburgischen Restauration in Ungarn nicht gebannt ist und die irrenden politische Kräfte in Ungarn in bezug auf das Burgenland noch nicht als erledigt betrachtet werden kann. Wir wissen sehr genau, daß heute dem Anschluß noch unüberwindliche Widerstände entgegenstehen, die erst im Verlaufe der allgemeinen europäischen Entwicklung beseitigt werden können. Aber wir werden uns gegen jede politische Bindung wehren, die, unter welchem Vorwande auch immer, zwischen dem Deutschen Reich und Deutsch-Oesterreich eine Schranke aufrichten sollte. Die Lehnen die Eingliederung in ein tschechoslowakisch-jugoslawisches System ebenso ab. Wir haben unser eigenes wirtschaftliches System so lange, bis es die europäische Lage gestalten wird, uns in das einzige Wirtschaftsgebiet einzugliedern, in das wir nach der Geographie und Geschichte, wie nach anderen politischen, geistigen und wirtschaftlichen Bedürfnissen gehören, in das deutsche Wirtschaftsgebiet.

Der Bundeskanzler Dr. Seipel antwortete auf diese Rede u. a.: Es ist nicht an der Zeit, mit der Erfüllung des Anschlußgedankens zu rechnen. Es ist auch nicht an der Zeit, diesen Gedanken in öffentlicher Aussprache mehr in den Vordergrund zu rücken, als es notwendig ist, weil wir ja wissen, daß wir jetzt auf jede solche Äußerung ein Nein zur Antwort bekommen. Gerade jene, die am meisten für den Anschluß Oesterreichs an Deutschland eintreten, müssen es aber unangenehm empfinden, wenn das einmal ausgesprochene Nein stets von neuem wiederholt wird. Ich habe immer jene österreichische Außenpolitik vertreten, die uns von politischen Bindungen besonderer Art ferngehalten hat. Die im verflossenen Jahr an uns gerichtete Aufforderung, in eine nähere Beziehung zur Kleinen Entente zu treten, haben wir deshalb abgelehnt, weil die Kleine Entente eine politische Entente ist, weil sie gar nicht wirtschaftliche Interessen in den Vordergrund gestellt hat, und weil sie eine Spitze gegen einen bestimmten, uns benachbarten mitteleuropäischen Staat gebildet hat. Meine Überzeugung ist, daß wir im Laufe der Zeit die Möglichkeit haben müssen, aus der Enge der Grenzen, welche uns derzeit als Wirtschaftsgebiet gezogen sind, herauszutreten. Diese Überzeugung muß immer mehr auch Gemeingut der anderen europäischen Staaten werden. Deshalb müssen wir uns frei halten, heranzutreten an eine größere oder kleinere, eine europäische, mitteleuropäische, deutsche Lösung, sobald sich uns die Tür jener größeren Wirtschaftsgebiete öffnet. Aber niemals werden wir glauben, daß die mitteleuropäische Frage gelöst ist, wenn der große Staat, der das eigentliche Mitteleuropa ausfüllt, das Deutsche Reich, bei dieser Lösung nicht mit dabei ist.

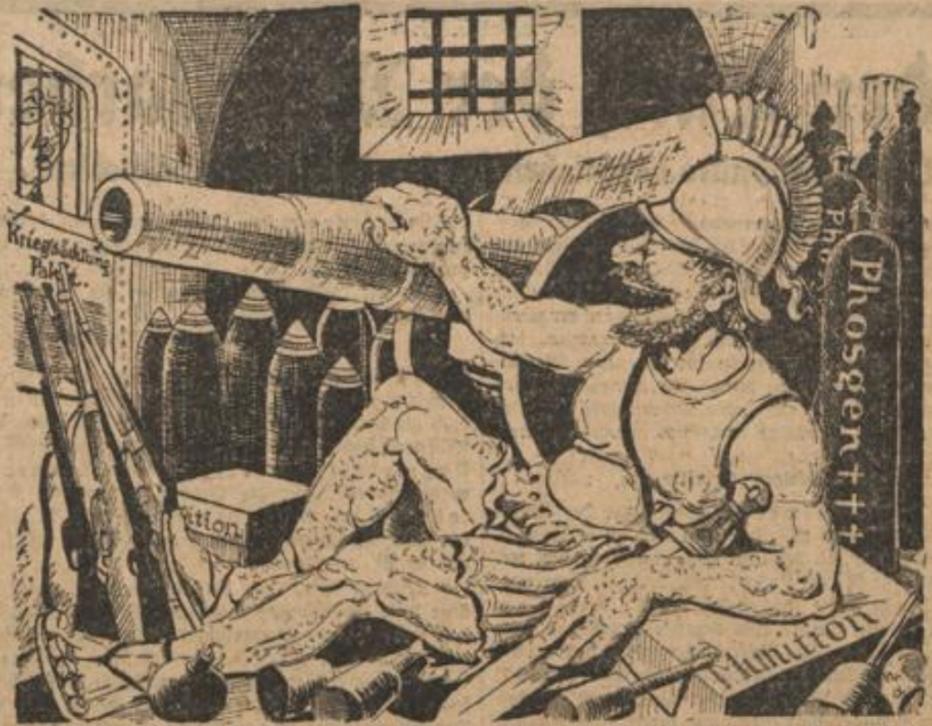
## Neue Regierung in Polen.

Bartel Ministerpräsident. — Dluski bleibt nur noch Kriegsminister.

Warschau, 27. Juni. (Eigenbericht.)

Am Mittwoch nachmittag ist die Regierung Dluski zurückgetreten. Der Staatspräsident hat sofort die neue Regierung ernannt. An ihrer Spitze steht der bisherige Vize-Ministerpräsident Bartel. Dluski gehört dem Kabinett als Kriegsminister an. Die Mitglieder der bisherigen Regierung sind bis auf den Außenminister und den Verkehrsminister wieder ernannt worden. Das Amt des Kultusministers hat der Ministerialdirektor im Innenministerium, Sielicki, übernommen. Verkehrsminister wurde der Leiter der Warschauer Straßenbahn, Kuhn.

## Der geächtete Krieg



„Mögen sie mich einsperren. So lange sie mir mein Handwerkzeug lassen, breche ich auch wieder aus!“

## Poincaré lenkt ein.

Vor einem Kompromiß mit den Radikalen. — Erfolgreicher sozialistischer Vorstoß.

Paris, 27. Juni. (Eigenbericht.)

Die bedrohliche Spannung zwischen der radikalen Parlamentsfraktion und dem Ministerpräsidenten Poincaré hat sich bereits zu einem friedlichen Gezänk um den Text des der Regierung zu spendenden Vertrauensvotums gemildert. Poincaré will darauf verzichten, sich in dem Vertrauensvotum ausdrücklich zur Fortsetzung der Politik der „Nationalen Einheit“ beauftragen zu lassen und sich mit dem viel platonischeren Wunsch der Kammer begnügen, „im Sinne der nationalen Einheit“ wirken zu wollen. Dafür werden die Radikalen ihre Vorbehalte gegen die kirchenfreundliche Etappolitik und die beamtensindliche Koalitionspolitik der Regierung fallen lassen. Die Kompromißverhandlungen, die sowohl von den radikalen Ministern als auch von dem Führer der radikalen Linken, Poincaré geführt werden, besprechen bis zum nächsten Freitag zu einer vollen Einigung zu führen.

In der Zwischenzeit hat sich die friedliche Stimmung der Regierung und des Parlaments bereits am Mittwoch in der Finanzkommission ausgewirkt. Genosse Renaudel hatte am Dienstag in der Finanzkommission einen energiegelassen Vorstoß gegen die Regierung unternommen. Bekanntlich ist aus dem letzten Budgetjahr ein Ueberschuß von 614 Millionen verblieben, der nach dem Wunsch der Regierung auf neue Rechnung vorgezogen werden sollte. Renaudel verlangte nun aber, daß mindestens die Hälfte davon für Gehaltsaufbesserungen zugunsten der kleinen Beamten verwendet würde. Gleichzeitig protestierte Renaudel dagegen, daß das Kriegsministerium seine Budgetkredite um 120 Millionen überschritten hat. Wenn man gegenüber der notleidenden Beamtenchaft größte Sparsamkeit für notwendig erkläre, dann müsse man das gleiche auch vom Kriegsministerium verlangen. In einer scharfen Auseinandersetzung mit dem Berichterstatter für das Budget des Kriegsministeriums konnte Renaudel das amtliche Eingeständnis erhalten, daß die 120 Millionen Kreditüberschreitungen auf die famosen „Truppenmanöver in Marokko“ zurückzuführen sind, die nichts anderes darstellen, als einen neuen kriegerischen Feldzug gegen die Eingeborenen. Renaudel hatte zum Schluß erreicht, daß sowohl

Poincaré wie der Kriegsminister Painlevé zur Rechtfertigung vorgeladen wurden.

Beide erschienen nun in der heutigen Sitzung der Kommission und Poincaré ließ sich herbei, eine Gehaltsaufbesserung für die kleinen Beamten in Höhe von 120 Millionen nicht mit der Vertrauensfrage zu bekämpfen. Außerdem versprach er, der kleinen Pöbelwirtschaft einen Kredit von einer halben Milliarde zur Verfügung zu stellen. Endlich gab er dem sozialistischen Abgeordneten Bedouce die Zusicherung, daß er dem Parlament noch vor den Ferien eine genaue Aufstellung über den Stand der schwebenden und konsolidierten Staatsschuld geben werde.

Painlevé allerdings hatte der Kommission nichts weiteres zu bieten als die nochmalige Zusicherung, daß in Marokko keine militärischen Aktionen im Gange seien. Bedinglich Polizeimaßnahmen zum Schutze der arbeitssamen Eingeborenen seien notwendig geworden. Die von der Kommission gerügten Kreditüberschreitungen rührten daher, daß die Rückbeförderung eines mobilisierten Truppenteils nach Frankreich nicht so schnell habe vor sich gehen können als man ursprünglich gehofft hatte. Trotz der Unzulänglichkeit dieser Erklärungen genehmigte die Kommission die neuen Marokko-Kredite.

## Der Auswärtige Ausschuss bildet Unterausschüsse.

Paris, 27. Juni.

Der Kammerauschuss für auswärtige Angelegenheiten hat zum Studium der verschiedenen Probleme zum ersten Male sich folgende sechs Unterausschüsse angegliedert: 1. Internationaler Schulden; 2. Sicherheit und Herabsetzung der Rüstungen; 3. Mittel- und Nordeuropa; 4. Mittelmeer- und Balkanfragen; 5. Osteuropa; 6. Ferner Osten, Amerika und Pacific.

## Rosé bleibt in Haft.

Cotmar, 27. Juni.

Die Anklagenkammer hat heute nachmittag den erneuten Haftentlassungsantrag des Abg. Rosé abgelehnt.

## Selbstbezüglichung im Schacht-Prozess.

Ein dramatischer Zwischenfall.

Der Schacht-Prozess geht dem Ende zu. Fast sämtliche Angeklagten sind bereits vernommen. Es stehen in nichtabsehlicher Sitzung die heißen Erörterungen über die Beziehungen der Angeklagten zu den ausländischen Firmen bevor. Am letzten Verhandlungstag kam es zu einem Zwischenfall, der die ganze Aufmerksamkeit der Schacht-Angeklagten schlaglichtartig beleuchtete.

Die Vernehmung des Angeklagten Sturutto gestaltete sich zu einer Sensation ersten Grades. Im Zeitraum von 10 Minuten bezichtigte sich der Angeklagte zuerst, um dann seine Selbstbezüglichung mit aller Entschiedenheit zurückzunehmen. In der Vorunternehmung hatte er jede Schuld geleugnet; desgleichen auch am ersten Tag der Gerichtsverhandlung. Am Montag überreichte er jedoch an den Vorsitzenden des obersten Gerichtshofes ein ausführliches Schriftstück, in dem er sich für schuldig erklärte. Als er nun unter allgemeiner Stille vor den Richtertisch trat und aus neue seine Schuld zugab, erlösten aus den Reihen hysterische Schreie: „Es ist nicht wahr! Rosé, weshalb sagst du die Unwahrheit! Glaub ihm nicht, er lügt.“ Sturutto bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und ließ sich auf seinen Stuhl nieder. Die Anklagen kamen von seiner Frau, die nun einen schweren Anfall erlitt und aus dem Saal getragen werden mußte.

Der Vorsitzende ließ eine Pause von 10 Minuten eintreten. Nach Wiedereröffnung der Sitzung trat Sturutto an den Tisch heran, in der Hand hielt er ein Papier. Er sagte: „Ich habe soeben erklärt, daß ich keinen ein Schriftstück eingereicht habe. Ich kann aber kein Geständnis ablegen, ich kann nicht. Begreifen Sie doch, daß es etwas Schauerliches ist, daß ich über mich haben ergehen lassen mußte. Ich habe sieben Jahre schrankenlos ehrlich der Sozialregierung gedient.“ In abgehackten Sätzen erzählte er dann, daß er nach laßlosen Nächten am Sonntagabend in einer unmöglichen feierlichen Vertiefung sich zu seiner Selbstbezüglichung entschlossen habe, da er nicht hoffen

konnte, gegen die Verleumdungen seiner Kollegen aufzukommen. „Aber das ist alles Lüge, wahnsinnige Lüge.“

Das Gericht verlas darauf die ausführliche Erklärung Sturuttos, in der er in allen Einzelheiten schildert, wie er vom Ingenieur Rabinsowitsch Geld bekommen, wie er das Pariser Zentrum besucht habe und dergleichen mehr.

Als der Vorsitzende den Angeklagten darauf fragt, ob er im vollen Umfange seine Selbstbezüglichung widerrufen, schrie dieser hysterisch: „Es ist Lüge, alles Lüge.“ Der Vorsitzende meint nun, ob er nicht vielleicht aus dem Grunde keine Teilnahme an dem Verbrechen erdacht habe, weil er geglaubt habe, daß diese Selbstbezüglichung vor Gericht ihm dienlicher sein würde, als wenn er seine Schuld bestritten hätte, während das Gericht in der Überzeugung gekommen wäre, daß er doch schuldig sei. „Dawohl“, sagte Sturutto.

Nach mehr Glück als der Vorsitzende hatte der Staatsanwalt Krjento, der 1½ Stunden lang den Angeklagten ins Verhör nahm. Dieser blieb bei seinem Widerruf.

Bemerkenswert waren auch die Befundungen des Zeugen Professor Terpigorew. Ueber den Angeklagten Ingenieur Rabinsowitsch äußerte er sich im höchsten Maße günstig. Er war allgemein geachtet, im höchsten Maße aktiv, ging auf alle Einzelheiten der ihm vorgelegten Entwürfe ein, um alle Eventualitäten bei der Produktion vorzusehen. Die Art, wie er seinen Pflichten nachging, schloß jede Vermutung einer Sabotage aus. Wenn irgendwelche Verzögerungen in der Ausführung der Rüstungsgüter hätten vorkommen, so sei das nichts mehr als unsere allgemeine Krankheit. Die Kohlenausbeute habe jedenfalls unter der Verzögerung bei der Vorlegung neuer Entwürfe nicht gelitten.

Neues ägyptisches Kabinett. Der von König Fuad mit der Regierungsbildung beauftragte liberale Führer Mohammed Pasha hat das Kabinett in ständiger Verdringung am Donnerstag offiziell am Donnerstag. In amtlichen englischen Kreisen ist man der Auffassung, daß von der neuen Regierungsbildung eine Besserung der anglo-ägyptischen Beziehungen zu erwarten ist.





# Nicht Kunst- Nicht Platur.

anlagen, auf denen sich ein ebenfalls der Natur abgelaufener Verkehr abspielt. Wer zum Beispiel auf der Ausstellung „Ernährung“ in Berlin die Modelle der Dampfplüge, die in der modernen Landwirtschaft eine so große Rolle spielen, Rähmaschinen und Kartoffelmehlmäshinchen betrachtet, wird sich über die eigenartigen Konstruktionen ganz anders orientieren können, als aus bloßen Beschreibungen.

Zwei anscheinend grundverschiedene Begriffe: hier die „hohle Nachahmung“ eines Gegenstandes — dort die für den Zweck der Belehrung angefertigte Kopie, und doch hängen beide Gebiete, rein mechanisch betrachtet, miteinander zusammen. Eine einfache Uebersetzung zeigt dies: der Apfel, den der Händler hinstellt, um sein Obst zu empfehlen, wird zum Lehrmittel, falls er zu anderen Apfelsorten hinübergeführt wird, so daß man an ihnen die charakteristischen Unterschiede erkennen kann.

### Die Welt des Scheins.

Die mit dem Begriff „Attrappe“ verbundene Wortauslegung kann auf verschiedene Weise erzeugt werden. Der Kaufmann, der in sein Schaufenster Weinflaschen mit hochtobenden Etiketten, aber mit gefärbtem Wasser darin hinstellt, um nicht die Begehrlichkeit der Diebe anzustacheln, macht von dem Begriff genau so gut Gebrauch, wie der Süßwarenhandwerker, der elegante, mit Seidenfäden und Gekörnter dekorierte Kartons ausstellt, die nur den Anschein von Süßwaren haben, doch leer sind. Wichtiger als diese Abwehrmaßregel ist aber die Verwendung von Attrappen für Geschäftszwecke, für Gewinnung von Kunden. Namentlich auf Messen und Ausstellungen wird von solchen täuschend ähnlich nachgebildeten Objekten vielfach Gebrauch gemacht. Wie der Schaufensterdekorateur den Begriff „angestaubte Ware“ kennt, so weiß der Aussteller, daß die wirkliche Verkaufsware, sofern sie nicht aus „totem“ Stoffen besteht, vom Auslegen oder Auslagern an Ansehen und Güte verliert. Er wird deshalb für die Reklame zur Attrappe greifen und die richtige Ware nur in beschränkter Maße zeigen, so daß mehrmaliges Besehen keine zu große finanzielle Belastung ist. Noch günstiger für ihn ist es freilich, wenn er die echte Ware gleich verkaufen kann.

Als Ausstellungsobjekt selbst feiert diese „echte Attrappe“ nun aber ihre schönsten Triumphe. Sie strebt dabei schon nach dem Ruhm, als Lehrmittel zu gelten. Wenn ich in einem Sponsorbüro eine Reihe von Blumenklopfen erblicke und aus der Art ihrer Einlagerung die für den Versand beste Packung studieren soll, so ist der einzelne Kopf natürlich nur eine Attrappe, der Kopf mit den Köpfen aber schon ein Gegenstand, von dem Belehrung ausgeht.

### Das Modell.

Eine ebenso große Bedeutung wie die Attrappe hat sich das Modell für die Geschäftswelt und den Unterricht erworben. Der Begriff des plastischen Modells ist in der Kunstwelt seit langem heimisch: war eine Denkmalkonkurrenz, so konnte man nachher bei der Prämierung und Ausstellung Dampfer von Gipsmodellen in kleinstem Maßstabe bewundern. Zunächst folgten wohl Hausmodelle, und die durch den Drang zum ländlichen Eigenheim hervorgerufene Konkurrenz unter den Architekten schuf nette plastische Modellhäuser, die den neuen Stil, das hohe Dach, Abwesenheit aller Schnörkelchen usw. in die Hände hinaustrugen. Mit der raschen Entwicklung der Technik hielt aber auch die Modellindustrie Schritt: in bewundernswürdiger Kleinarbeit schuf sie teils Querschnitte durch gewaltige Fabrikssysteme, die den Werdegang eines Objektes erkennen ließen, teils bewegliche Gesamt-

### Modell und Attrappe als Lehrmittel.

Für den physikalischen und chemischen Unterricht, bei dem das Experiment alles ist, muß natürlich der gebrauchsfähige Originalapparat zur Stelle sein: mit Surrogaten kommt man nicht aus. Aber für die Belehrung in Botanik und Zoologie, in Geographie und selbst in einfacher Mathematik spielt die Attrappe bzw. das Modell als Kopie der Natur eine bedeutende Rolle. So ist denn auch durch den Ministerialerlass vom 25. Juni 1924 über die Lehrmittel in den Volksschulen bestimmt, daß vorhanden sein sollen neben Büchern, Karten, Tafeln, Turngeräten auch Modelle der wichtigsten geometrischen Körper, Sammlungen von Naturkörpern und Präparaten als Einrichtungen zur Durchführung von einfachen naturkundlichen Versuchen, ferner Modelle, die die Stellung der Erde im Sonnensystem veranschaulichen usw. Befunden wir nun aber eine der modernen höheren Schulen, so werden wir auf den weiten Gängen Glasvitrinen aufgestellt, in denen wir Vögel, Reptilien, Gesteine, Pflanzen finden, während die Schulsammlungen eine Fülle von Nachbildungen der Naturkörper enthalten. Wer auf die Schutzzeit von 1870 oder 1880 zurückblicken kann, wird sich erinnern, wie dürftig es mit diesen Lehrmitteln bestellt war.

Aber die Zahl der jetzt zur Verfügung stehenden Naturwiedergaben steigt — man möchte fast sagen: ins Unermessliche, wenn man die Objekte für die speziellen Studien: Medizin, Zoologie, Chemie, Physik, Biologie, für Baugewerbe, Handwerker aller Art, für Arbeiterlehre, Hauswirtschaft, Land- und Forstwirtschaft betrachtet. Was für Geldwerte in diesen Schöpfungen stecken, wird klar, wenn man in der Preisliste Summen von 40, 60, 125, 300 Mark mehrfach antrifft.



Riesenmodelle auf der Ernährungsausstellung.

### Die Herstellung der Modelle.

Wenn man heute vor eine Attrappe gestellt wird, so ist es manchmal schwer, sie als solche zu erkennen; namentlich die Obst- und Gemüsearten werden täuschend echt hergestellt. Als Material dient in erster Linie für die einfachen und billigen Objekte Papiermaché, dann aber finden neben Wachs, Gelatine, Ton und Holz auch Metalle aller Art Verwendung — spielen doch Teilmechanik und Optik natürlich eine große Rolle. Daß vielfach die Modelle als Vergrößerungen ausgeführt werden, ist im Hinblick auf die Kleinheit und Kompliziertheit der Organe und Organismen notwendig; bei einem solchen größeren Objekt lassen sich denn auch durch Herausnahme einzelner Teile die Details viel leichter erkennen. Die Konservierung der menschlichen oder tierischen Teile als Flüssigkeits- oder Trockenpräparate ist bekannt; ein neues Verfahren der Dauerkonservierung ist von Wien unter dem Namen Anteritas-Präparate ausgegangen. Das von Professor Hochstetter und Dr. v. Schmeidel erfundene Verfahren besteht darin, daß alles in tierischen, aber auch in pflanzlichen Körpern enthaltene Wasser herausgezogen und durch Paraffin ersetzt wird. Die natürliche Form bleibt dabei unverändert, das naturgetreu konservierte Objekt kann in die Hand genommen werden, ohne Schaden zu erleiden. Wie die Form, so bleiben auch die Farben unverändert, so daß seltene Pflanzen in voller Schönheit aufbewahrt bleiben.

Wie ernste Leute sich damit abgeben, den Fertigern des bekannten mechanischen Spielzeugs neue Ideen zu unterbreiten, so ist auf dem Gebiete der Nachahmung der Natur und Naturvorgänge die Mitarbeit des Gelehrten, des Technikers und des Künstlers durchaus notwendig. Je mehr der Gegenstand, der geschaffen werden soll, sich der Wirklichkeit nähert, desto größer ist seine Wirkung.

### Verkehrsunfall im Südwesten.

Mehrere Schulkinder verlegt.

An der Ecke Großbeeren- und Hagelberger Straße stehen gestern nachmittags ein mit Schulkindern besetztes Rundfahrrad und eine Straßenbahn der Linie 25 zusammen. Mehrere Kinder wurden durch herumfliegende Glassplitter verletzt.

Bei dem verunglückten Ausflugsauto handelt es sich um einen Wagen der Himelreich-Rundfahrtgesellschaft aus Dahme in der Mark, der für einen Tagesausflug von einer Schule nach Berlin gemietet und mit Schulkindern, die sich in Begleitung mehrerer Lehrer befanden, besetzt war. Nach einem Besuch des Zoos sollte die Fahrt nach dem Flughafen in Tempelhof gehen. Auf der Straßenkreuzung Großbeeren- und Hagelberger Straße erfolgte plötzlich der Zusammenstoß mit einer Straßenbahn der Linie 25. Der Zusammenstoß war so heftig, daß der Führer des Autos tödlich eingedrückt und sämtliche Scheiben zertrümmert wurden. Unter den Schulkindern brach eine Panik aus. Mehrere erlitten stark blutende Fleischwunden. Das Fahrpersonal und Straßenpassanten bemühten sich sofort um die Verunglückten, deren Verletzungen sich zum Glück als nicht so schwer herausstellten, wie es zuerst den Anschein hatte. Die Schuldfrage konnte noch nicht geklärt werden.

### Ein Zwölfjähriger als Fassadenkletterer

Beim Klettern jedoch abgestürzt.

Der zwölfjährige Schüler Rudi D. lehrte am Dienstagabend von einem Ausgang nach Hause zurück und fand die in der Brandenburgischen Straße 5a gelegene elterliche Wohnung verschlossen. Er versuchte nunmehr, zu der in der Höhe des ersten Stockwerks befindlichen Wohnung empar zu klettern, stürzte aber plötzlich ab und blieb befehlungslos liegen. Man brachte den Verunglückten in das Lankwitzer Krankenhaus, wo der Arzt einen Schädelbruch feststellte. Der Zustand ist ziemlich bedenklich.

## 51) Jack London: Wolfsblut.

Der Herr rannte herbei, doch war er noch weit entfernt, und es würde dem Jagdhunde das Leben gekostet haben, wenn nicht Collie da gewesen wäre. Bevor Wolfsblut dem anderen den tödlichen Biß beibringen konnte, kam sie an. Sie war im Laufe überholt, in ihren Absichten gehindert und schmachvoll in den Staub geworfen worden, darum wirkte ihre Ankunft wie ein Wirbelsturm, da beleidigte Würde, gerechter Zorn und instinktmäßiger Haß gegen den Räuber der Wildnis sie belebte. Sie stieß gegen Wolfsblut im rechten Winkel, als dieser gerade im Sprunge war, und wiederum verlor er das Gleichgewicht und stürzte zu Boden. Im nächsten Augenblick war aber auch der Herr da, hielt ihn mit der einen Hand zurück, während der Vater des Gebieters die anderen Hunde abrief.

„Das ist ja ein hübsch warmer Empfang für einen armen, einsamen Wolf aus dem Polarlande,“ sagte der Herr, während Wolfsblut sich unter seiner lieblosenden Hand beruhigte. „In seinem ganzen Leben ist er nur ein einziges Mal umgeworfen worden, und hier passiert ihm das zweimal in wenigen Sekunden.“

Der Wagen war fort, und fremde Leute kamen aus dem Hause heraus. Einige hielten sich in respektabler Entfernung, aber zwei von ihnen, Frauen, machten ebenfalls die feindselige Bewegung, dem Herrn um den Hals zu fallen. Wolfsblut hatte jedoch gelernt, das zu dulden. Es schien ja nichts Schlimmes zu sein, denn das Geräusch, das die Menschen dabei mit den Lippen machten, hatte nichts Drohendes. Auch Wolfsblut näherte man sich freundlich, aber dieser knurrte warnend, und der Herr warnte die Leute ebenfalls durch Worte. Wolfsblut drückte sich dabei dicht an den Herrn, der ihm beruhigend auf den Kopf klopfte.

Der Jagdhund war auf das Gebot: „Dich, leg dich nieder!“ die Stufen hinaufgegangen und hatte sich auf der Veranda hingelegt, indem er fortwährend brummte und mürrisch den Eindringling beobachtete. Collie war von einer der Frauen in Obhut genommen, die ihr die Arme um den Hals geschlungen hatte, indem sie sie lieblosend streichelte. Aber Collie war außer sich und mischte ängstlich. Es empfand sie, daß

man diesen Wolf hier duldete, und war überzeugt, daß die Menschen damit einen großen Fehler begingen.

Alle gingen die Stufen hinan, um in das Haus einzutreten. Wolfsblut folgte dem Herrn dicht auf den Fersen. Die in der Veranda knurrte, und Wolfsblut auf den Stufen sträubte das Haar und knurrte ebenfalls.

„Nimm Collie hinein, und laß die anderen beiden es draußen ausfechten,“ schlug Scotts Vater vor. „Hernach werden sie gute Freunde sein.“

„Ach, dann wird Wolf, um Dich seine Freundschaft zu bezeugen, Hauptleidtragender beim Begräbnis sein müssen,“ lachte der Herr.

Der ältere Scott blickte unglaublich erst auf Wolfsblut, dann auf Dich und schaute dann den Sohn an.

„Du meinst wirklich?“

„Weedon nickte mit dem Kopfe. „Ja, ja, du würdest Dich in einer, höchstens zwei Minuten als Leiche sehen.“ Dann wandte er sich an Wolfsblut. „Komm mit, du Wolf. Diesmal mußt du hinein.“

Wolfsblut schritt steifbeinig die Stufen hinan und über die Veranda. Er hielt Kopf und Schwanz hoch erhoben und heftete die Augen fest auf Dich, um gegen einen Angriff von der Seite geschützt zu sein, während er auch gegen etwaige unbekannte Schrecknisse, die aus dem Innern des Hauses auf ihn losstürzen konnten, auf der Hut blieb. Aber nichts geschah, und so schaute er sich, als er drinnen war, prüfend und suchend um, ohne etwas Beforgnisserregendes zu entdecken. Dann legte er sich mit zufriedenerm Seufzer zu den Füßen des Herrn nieder, beobachtete alles, was um ihn vorging, und war immer bereit, aufzuspringen und mit dem Furchtbaren, das unter dem verräterischen Dache eines Hauses notwendigerweise lauern mußte, um sein Leben zu kämpfen.

### 3. Des Herrn Besitztum.

Wolfsblut besaß nicht nur die natürliche Anlage, sich den Dingen anzupassen, sondern er hatte auch gelernt, da er viel in der Welt herumgekommen war, daß man sich fügen und schicksal müsse. In Sierra Vista, wie Richter Scotts Besitztum hieß, fühlte er sich bald heimisch. Mit den anderen Hunden hatte er keine ernsthafte Fehde. Sie wußten es besser als er, was sich für Hunde im Südlände schickte, und er hatte in ihren Augen an Ansehen gewonnen, als man ihn gleich anfangs ins Haus nahm. Wenn er auch ein Wolf und es zugewandt

sich war, daß man ihn um sich duldete, so mußten Hunde sich dem Willen ihrer Herren unterwerfen. Die tat anfangs notwendigerweise etwas steif, nachdem er Wolfsblut ruhig als neues Mitglied des Haushalts hingenommen hatte, allein er würde bald mit ihm Freundschaft geschlossen haben, wäre es nach seinem Willen gegangen. Doch Wolfsblut liebte keine Freundschaften. Was er von anderen Hunden verlangte, war, daß man ihn in Ruhe ließe. Sein Verbot hatte er sich von ihnen ferngehalten, und das wünschte er auch weiter zu tun. Dicks freundliches Entgegenkommen war ihm unangenehm, und er knurrte so lange, bis jener wegging. Im Norden hatte er gelernt, er müsse des Herrn Hunde in Ruhe lassen, und er hatte das nicht vergessen. Aber er bestand darauf, daß man auch ihn in Ruhe ließe, und überließ Dich so vollständig, daß der gutmütige Jagdhund ihn ausgab und an ihm ebensowenig Interesse zeigte, wie an dem Pfahl neben der Stalltür.

Anders verhielt es sich mit Collie. Wenn sie seine Gegenwart auch duldete, weil ihre Herren es so haben wollten, so war doch noch kein Grund, warum sie ihn in Ruhe lassen sollte. Ihrem Wesen war die Erinnerung an zahllose Verbrechen, die sein Geschlecht gegen ihre Vorfahren begangen hatte, so eingewachsen, daß sie nicht an einem Tage, ja, ihr Leben lang nicht, die beraubten Schafherden vergessen konnte. Dies war ein Sporn, der sie zur Rache antrieb. Gegen ihre Herren, die Wolfsblut duldeten, durfte sie sich nicht widersetzen, aber das hinderte sie nicht daran, ihm das Leben teuer zu machen. Es bestand zwischen ihr und ihm eine vierhundertjährige Fehde, und sie wenigstens wollte dafür sorgen, daß er dessen eingedenk bliebe. Also trumpfte sie auf ihr Geschlecht, um ihn zu quälen und zu verfolgen. Sein Instinkt erlaubte ihm nicht, sie anzurühren, und doch konnte er ihre beharrliche Verfolgung nicht übersehen. Wenn sie auf ihn losstürzte, so lehrte er ihren scharfen Zähnen die dickbelegte Schulter hin und schritt steifbeinig und würdevoll davon. Sieht sie ihm zu sehr zu, so ging er im Kreise um sie herum, Gesicht und Schulter immer ihr zugewandt, wobei ein geduldiger, fast gelangweilter Ausdruck in seine Augen kam. Manchmal auch beschleunigte er Biß von ihr in eines seiner Hinterbeine seinen Rückzug, der dann durchaus nicht würdevoll aussah, in der Regel aber bewahrte er seine fast feierliche Würde. Am liebsten nahm er keine Notiz von ihr und ging ihr aus dem Wege. Hörte oder sah er sie kommen, so stand er auf und ging fort. (Fortsetzung folgt.)

# Spionageaffäre eines dänischen Offiziers

## Eine Berliner Stenotypistin als Helferin.

Der an der deutsch-dänischen Grenze auf Grund eines Haftbefehls des Oberreichsanwalts festgenommene aktive dänische Infanteriehauptmann Sembourn, der in Lönbera in Garnison steht, wird im Laufe des heutigen Donnerstags nach Flensburg nach Berlin übergeführt werden, um hier von der politischen Polizei über die gegen ihn erhobene Anschuldigung der Spionage gehört zu werden. Seiner Festnahme ist bekanntlich vor einigen Tagen in Berlin eine Verhaftung vorausgegangen, und zwar wurde auf Grund von Mitteilungen von Berliner Reichswehrbehörden an die politische Polizei eine in Berlin wohnhafte Stenotypistin St. festgenommen, weil sie sich an Reichswehrsoldaten herangemacht hatte mit dem offensichtlichen Bestreben, sie über gewisse Punkte der Landesverteidigung auszuforschen. Bei ihrem Verhör gab die St. an, im Auftrag eines Engländers, der sich ihr als ein Mr. „Brown“ vorgestellt hatte, gehandelt zu haben. Die Beschreibung dieses angeblichen „Brown“ und die Angabe seiner Berliner Wohnung ließ bei der Polizei den dringenden Verdacht aufkommen, daß man es mit dem dänischen Hauptmann Sembourn zu tun habe. Ferner konnten auf Grund der Angaben des Mädchens in Berlin zwei weitere vermutliche Helferinnen des Dänischen Offiziers, und zwar ein Ausländer und ein Deutscher, festgenommen werden.

## 1,5 Millionen Badende.

### Starker Bäderbetrieb im Winter und Sommer.

Durch die Eröffnung des neuen großen Volksparks in der Hubertusstraße in Lichterfeld, das bekanntlich Anfang Februar der Öffentlichkeit übergeben wurde, hat auch der dichtbesiedelte Berliner Osten eine großzügige, mit allen modernen Anforderungen der Hygiene ausgestattete Barmbeckenanlage erhalten. Einem dringenden Bedürfnis ist dadurch Rechnung getragen. Wie groß das Verlangen der Berliner Bevölkerung ist, Winter und Sommer dem Körper durch Baden und Schwimmen Kraft und Elastizität zu erhalten, mögen die folgenden Zahlen beweisen, die den monatlichen Berichten des Statistischen Amtes der Stadt Berlin entnommen sind.

Danach wurden im Laufe des Jahres 1927 in der Reichshauptstadt in 22 Bädereinstellen an 5251 Bäderstellen insgesamt 5 881 891 Bäder aller Art (Schwimmbäder, Wannebäder, Brausebäder und Heißbäder) besucht, und zwar 3 714 686 oder 63,2 Proz. an männliche und 2 167 205 oder 36,8 Proz. an weibliche Besucher. Der Hauptanteil entfällt auf die Schwimmbäder, die mit 2 965 857 oder 50,4 Proz. Badegäste an erster Stelle stehen; unter ihnen übertrifft das starke Geschlecht mit 2 001 049 Besuchern bei weitem die Zahl der weiblichen Besucher (964 808), die dafür unter den erkrankten Wannebädern — insgesamt 1 530 551 oder 26 Proz. — mit 893 000 an der Spitze stehen gegenüber 637 551 auf männlicher Seite. Brausebäder dagegen werden wiederum vorwiegend von Männern benutzt, denn von einer Gesamtjahresziffer von 1 131 733 entfielen 929 599 oder 82 Proz. auf männliche und nur 202 134 oder 18 Proz. auf weibliche Besucher. An letzter Stelle endlich stehen die Heißbäder (russisch-römische, sowie medizinische Bäder aller Art), von denen 224 180 oder 3,8 Proz. von den Männern und 108 268 von den Frauen besucht wurden.

Die Höchstfrequenz ist für familiäre Badeanstalten in den März, wo 569 266 oder 10,2 Proz. Besucher beiderlei Geschlechts zu verzeichnen waren (320 442 Schwimmbäder, 148 278 Wannebäder, 108 921 Brausebäder und 22 755 Heißbäder), während das Minimum naturgemäß in den Sommermonaten — im Juli — auftritt; trotz der vortrefflichen Badergelegenheiten im Freien wiesen aber die Barmbeckenanlagen selbst im Hochsommer noch 416 696 Besucher auf.

Die Zahl der in den Sommermonaten der vergangenen Jahres in Freibädern, Fließbädern und im Sommerbad in Lichterfeld genutzten Besucher belief sich von Anfang Mai bis Ende September auf insgesamt 1 638 735, von denen der weitaus größte Teil — 1 635 927 oder 99,8 Proz. — auf die Freibäder entfiel, die im Juli mit 1 223 116 Badegästen einen Rekordbesuch aufzuweisen hatten. In Fließbädern wurden im Laufe des Sommers 1927 insgesamt 131 170, im Sommerbad in Lichterfeld endlich 36 638 Besucher gezählt.

Da nun aber nach dem berechtigten Wunsch der Berliner der Bäderbetrieb jeder Deutsche möglichst ein Bad nehmen soll, so ergäbe das für etwa 4 Millionen Berliner im Jahr 20,8 Millionen Bäder. Selbst wenn man zu den 7 1/2 Millionen Bädern die vielen Bäder im Hause hinzurechnet, so wird man doch zugeben müssen, daß wir noch weit von dem obigen Ziel entfernt sind. Mit anderen Worten: in der Schaffung vollständiger Badergelegenheiten darf nicht nachgelassen werden.

## Der „Zidenplatz“ wieder Grünanlage.

Der hohenstaufenplan am Kolthuser Damm, den Berliner besser bekannt unter dem Namen „Zidenplatz“, ist in dieser Woche der Bevölkerung wieder freigegeben worden. Jahrelang war der Platz der Untergrundbahn als Lagerplatz zur Verfügung gestellt. Alle Rasenflächen und Strauchpflanzungen verschwanden. Hinter hohen Bretterzäunen wurden Sand, Kies und Baumaterialien gelagert. Erst nach Fertigstellung der Schnellbahn bis Wollplatz konnte der Lagerplatz geräumt werden. Das Gartenamt des Bezirkes Kreuzberg begann sofort nach Räumung des Platzes mit der Wiederherstellung der Grünanlagen. Der dicke Baumbestand wurde ausgelichtet, um dem Verlangen der Bevölkerung nach sonnigen Anlagen zu entsprechen. In der Mitte des großen Platzes, wo früher ein Sandspielplatz für die Kinder war, ist eine große Rasenfläche mit reichem Blumen- und Schmuck entstanden. Die Sandwüddelplätze für die Kinder sind an Stellen untergebracht, wo sie gegen die Gefahren des Straßenverkehrs besonders gut geschützt sind. Zwei kleine Sondergärten mit bequemen Sitzbänken sind für die Alten gedacht. Insgesamt wurden 74 Bänke aufgestellt, die mit Strauchpflanzungen umrahmt wurden, um den Staub der Großstadt abzuhalten.

Der hohenstaufenplan, der nun wieder den erholungsbedürftigen Berlinern zur Verfügung steht, entstand im Jahre 1883. Der Platz hatte zunächst das Aussehen eines vernachlässigten Dorngangers. Zu dieser Zeit wuideten die Reutöllner „Bauern“ auf dem Platz ihre Ziegen, daher auch der so populäre Name „Zidenplatz“. 1887 wurde der Platz dann zu einer Grünfläche ausgestaltet.

## Luftbadfreunden trotz alledem!

Und stürmt und regnet es noch so sehr, der überzeugte Anhänger einer naturgemäßen Lebensweise wird sich die Freude an seinem Luftbad nicht nehmen lassen. Am Sonntag, dem 1. Juli 1928, von nachmittags 3 1/2 Uhr an findet auf dem 17 000 Quadratmeter großen Luft-, Licht- und Sonnenbadeplatz des Naturheilvereins Neufuß a. B., Karlsgarten-Edle Fontanestraße, ein Sommerfest, verbunden mit Sonnenwendfeier, statt, zu dem alle Freunde der Naturheilmethode und Körperkultur sowie auch die Sportler eingeladen werden.

Das Luftbad des Ostens in Friedrichshagen sei der arbeitenden Bevölkerung, besonders der Jugend, in Erinnerung gebracht. Im Kurpark, dicht am Bahnhof, belegen, bietet das Luftbad mit seinem prächtigen alten Baumbestand und dem Blick auf das idyllische Erpetal bei mäßigen Eintrittspreisen einen angenehmen Aufenthalt. Turngeräte, Sandspielplätze, Brausen, Herren- und Damenbad sind vorhanden. Im übrigen sei hierbei vermerkt, daß die Stadt Berlin sich die Errichtung von öffentlichen Luft- und Luftbädern wirklich etwas mehr angelegen sein lassen sollte als diabet.

# Vorbereitung für die Ferienreise.

## Die Zurückbleibenden als Steklinder der Reichsbahn.

Der mit Beginn der großen Ferien in der ersten Juliwoche einsetzende starke Reiseverkehr macht sich schon jetzt in den Reisebüros bemerkbar, und auch die Reichsbahndirektion Berlin hat Vorkehrungen getroffen, daß alle an diesem Tage in die Sommerfrische eilenden Berliner auch mit den Zügen mitkommen. So werden die planmäßigen Züge durch Erhöhung der Wagenzahl verstärkt und bei Bedarf Vor- und Nachzüge eingesetzt werden. Zu den D- und Personenzügen sind allein für die erste Juliwoche etwa 154 solcher Vor- und Nachzüge vorgesehen. Die amtlichen Reisebüros, die neben Fahrkarten auch die Platzkarten ausgeben, haben schon seit einigen Tagen einen so lebhaften Besuch zu verzeichnen, daß die Bureauzeit um eine Stunde verlängert werden muß. Die D- und Personenzüge am Potsdamer Bahnhof, Bahnhof Friedrichstraße und Unter den Linden 57/58 sind vom 28. Juni bis Mittwoch, den 4. Juli, werktags für das Publikum schon von 8 Uhr morgens ab geöffnet. Abends ist der Bureauverkehr ansonderst 6 Uhr. Besondere Vorkehrungen sind in den genannten Reisebüros auch für den kommenden Sonntag vorgesehen, da an diesem Tage der Platzkartenverkauf für den ersten Ferientag beginnt. An diesem Tage (Sonntag, den 1. Juli) sind diese Reisebüros von 9 bis 13 Uhr geöffnet.

## Wertwürdige Verkehrswerbung in Zinnowitz.

Die Badedirektion Zinnowitz hat einen Prospekt herausgegeben, der auf der Umschlagseite die schwarz-weißen Farben zeigt. Dieser Prospekt wird nun aber von der Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung verbreitet, und er verdient deshalb ganz besonderes Interesse. Es findet sich nämlich in dieser sogenannten Werbeseite der Satz: „Um peinliche Zwischenfälle zu vermeiden, die die Vermittlung häufig in wenig angenehme Lage versetzen und auch zur Vermeidung diesbezüglicher Rückfragen muß erwähnt werden, daß von jeder Vernehmung unter den unseren schönen Badeort immer wieder aufsuchenden Gästen besteht, das Bad von semitischen Kurgästen freizuhalten.“

## Der § 11 des Geschlechtskrankengesetzes.

### Wie der Staatsanwalt gegen ihn zu Felde zieht.

Die Staatsanwaltschaft bedroht in ihrem Latendrang den § 11 des neuen Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Der § 11 gestattet die Anpreisung von Mitteln zur Verhütung von Geschlechtskrankheiten in wissenschaftlichen, ärztlichen und pharmazeutischen Fachzeitschriften. Damit wird ein für allemal Schluss gemacht mit der „moralischen“ Entscheidung des Reichsgerichts, die alle Mittel, die geeignet sind, den unehelichen Verkehr zu fördern, für „unzüchtig“ erklärt und so bis jetzt die Anpreisungen von derartigen Mitteln überhaupt unter Strafe steht.

Die Mitteilungen der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ heißen in einer ihrer Nummern das Inserat der Firma L. in Johannisthal über das Mittel Gonocin gebracht. Die „Mitteilungen“ sind für die Mitglieder dieser Gesellschaft bestimmt und zwar sind das in der Hauptplache Karte sowie Männer und Frauen, die im öffentlichen Leben stehen und seit jeher gegen die Geschlechtskrankheiten einen Kampf führen. Ein Vorkämpfer der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten — den Namen wollen wir nicht nennen — erblickt in dem eben erwähnten Inserat einen Verstoß gegen den § 11 des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und erstattet gegen die Vorstehenden der Gesellschaft, der er selber angehört, gegen Professor Jabasohn und Dr. Vintus, Angehörige der Staatsanwaltschaft. Die Staatsanwaltschaft erhob aber Anklage nicht gegen die Vorstehenden der Gesellschaft, sondern gegen den Redakteur der „Mitteilungen“ und den Propagandaleiter der Firma L. Der Vertreter des letzteren, Rechtsanwalt Dr. Hornbaurer, wie auch der Vertreter des ersteren, Rechtsanwalt Dr. Cohn, erklärten, daß die „Mitteilungen“ eine Fachzeitschrift seien, also unter den § 11 seien. In jedem Falle wären aber die Angeklagten der Ansicht gewesen, daß es sich um eine Fachzeitschrift handle. Der Staatsanwalt widersprach dem. Die Zeitschrift, behauptete er, sei nicht allein für Ärzte bestimmt; zu den Mitgliedern der Gesellschaft gehörten auch Laien. Das Gericht sprach die Angeklagten frei. Es ließ die Frage offen, ob die „Mitteilungen“ eine Fachzeitschrift seien oder nicht. Es genüge, hieß es in der Urteilsbegründung, daß die Angeklagten geglaubt hätten, es mit einer Fachzeitschrift zu tun zu haben.

Dies der Sachverhalt und des des Urteils. Und nun überlege man sich: Ein Mitglied der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten erstattet bei der Staatsanwaltschaft Strafanzeige gegen die Vorstehenden der Gesellschaft, anstatt sich wegen der Unge-

für das fürchtbare Deutsch dieses Satzes ist die Baderdirektion verantwortlich. Verantwortung aber erhebt die Frage, ob die Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung ähnliche Mittel bezieht, um antisemitische Bestrebungen zu propagieren.

## Klagen über die 4. Wagenklasse.

### Immer noch das Steklinder der Reichsbahn.

Die Arbeitsverhältnisse auf dem Lande zuzunehmen heute sehr viele Arbeiter, weite Wegstrecken mit der Eisenbahn zurücklegen, um an ihren Arbeitsplatz zu gelangen. Nicht selten müssen Arbeiter selbst aus entfernt liegenden Orten in der Provinz nach Berlin zur Arbeit fahren. Während im Rheinland die Eisenbahndirektionen dafür Sorge tragen, daß in den Fahrplan Arbeiterzüge eingeschaltet werden, die zu den Morgen- und Nachmittagsstunden verkehren, hat die Berliner Reichsbahndirektion es immer noch an Entgegenkommen fehlen lassen. Besonders wird, wie wir einer Zuschrift entnehmen, über die schlechte Eisenbahnverbindung Berlin-Dahmsdorf-Müncheberg geklagt. Arbeiter, die in Dahmsdorf-Müncheberg beheimatet sind und in Berlin Arbeit gefunden haben, müssen tagtäglich drei Stunden Bahnfahrt ertragen, um ihrer Arbeit nachgehen zu können. Der jahresplanmäßige Personenzug benötigt für die 50 Kilometer Entfernung fast 1 1/2 Stunden. Die Anschlüsse sind so unzuverlässig, daß zu dieser langen Bahnfahrt auch noch eine nicht zu knappe Wartezeit hinzugerechnet werden muß. In den Wintermonaten werden dann die Wagen 4. Klasse ständig überheizt. Die Arbeiter, die diese Strecke täglich befahren müssen, haben es seit Monaten mit Eingaben verlohnt. Bislang ist alles ohne Erfolg geblieben. Die Reichsbahndirektion erklärt sich weder bereit, Arbeiterzüge einzusetzen, noch für eine bequemere Fahrmöglichkeit zu sorgen. Dabei haben die letzten Statistiken der Reichsbahn ergeben, daß über zwei Drittel aller Fahrten in der 4. Klasse zurückgelegt werden.

Die Reichsbahn hätte alle Veranlassung, gerade dafür zu sorgen, daß auch diese so stark benutzte Wagenklasse die notwendigsten Bequemlichkeiten und Einrichtungen erhält.

## Banditenüberfall auf eine Bank.

### Der Bankvorsteher erschossen.

Hamburg, 27. Juni.

In den Kassenraum der Westholländischen Bank im Oet Hellbrook in Bramfeld drangen am Mittwoch drei Männer ein und forderten den Vorsteher Bienenwald unter Vorhaltung eines Revolvers auf, Geld herauszugeben. Als der Beamte sich weigerte, schossen die Räuber. Eine Kugel durchbohrte den Hals des Vorstehers. Bienenwald sank sterbend aus dem Bankgebäude und tief. „Ich bin überfallen und erschossen.“ Dann sank er tot zu Boden. Die Täter entflohen in Richtung Stellhop und schossen mehrfach auf die Verfolger, ohne zu treffen. Heute haben die Verbrecher nicht gemacht.

## Eine Aussprache der Eheleute Gleißner.

### Zur Voruntersuchung in der Verneito-Affäre.

Die Vernehmungen in der Untersuchungssache wegen Ermordung des Oligarchen Hugo Verneito werden gegenwärtig fortgesetzt. Wie gemeldet, war am Dienstag die Ehefrau Frieda Gleißner, geb. Oppermann, der Vorladung gefolgt und eingehend vernommen worden. Nach Beendigung ihrer Vernehmung erhielt die Zeugin die Erlaubnis zu einer persönlichen Aussprache mit ihrem verhafteten Ehemann, die in Gegenwart des Untersuchungsrichters stattfand.

Frau Gleißner hatte in den letzten Tagen gegen ihren Ehemann einen Massenarrest in Höhe von etwa 50 000 Mark im Zusammenhang mit ihrem Ehehebelungsprozess herausgebracht. Auf die Bitte des Ehemannes, ihn auch im Interesse der gemeinsamen Kinder, deren Vermögen sich durch die Prozesse fast nur vermindern würde, nicht weiter in dieser Art zu verfolgen, erklärte Frau Gleißner, daß sie von ihrem Verbotenen solange nicht absteigen könne und wolle, bis ihr Mann jede Verbindung mit Frau Verneito endgültig abgebrochen habe. Schon früher hatte sie in eine Vernehmung mit derselben Begründung willigen wollen und dabei erklärt, sie traue ihrem Mann keinen Mord zu, wohl aber der Frau Verneito. Am Mittwoch vormittag wurde die Angeklagte, Frau Verneito, dem Untersuchungsrichter vorgeführt und unter Zustimmung eines Dolmetschers eingehend vernommen. Sie blieb bei ihren früheren Aussagen und bestritt jede Schuld sowie auch intime Beziehungen zu Gleißner. Am Nachmittag waren die Tante Gleißners, Fräulein Niese und dessen Bruder geladen. Die Vernehmung Gleißners, die am Sonnabend voriger Woche über 7 Stunden gedauert hatte, ist noch nicht abgeschlossen. Die Vernehmung war erst bis zu dem Todestage Verneitos vorgeschritten und dann abgebrochen worden. In den nächsten Tagen wird Gleißner sich nun auch zu den Ereignissen am 12. Mai in allen Einzelheiten auszusprechen haben. Das entscheidende Gewicht in der ganzen Affäre wird auf das Ergebnis der Untersuchung über die Schuldfrage im Schicksal gelegt. Sobald das abschließende ärztliche Gutachten vorliegt, werden Rechtsanwalt Dr. Mannheimer, der Gleißner und die Rechtsanwältin Arthur Brandt und Hans Baufoedter für Frau Verneito unverzüglich einen Hofprüfungsantrag beantragen.

## Die Polartragödie.

### Hilfsexpedition für Amundsen abreisefertig.

Die in Spitzbergen weilenden Italiener haben jetzt offiziell bekanntgegeben, daß ein Mitglied der gestrandeten „Italia“-Besatzung den Tod gefunden hat. Es handelt sich um den Maschinenisten Comella, der inneren Verletzungen erlag, die er beim Aufschlag der Raschmangonadel auf das Eis erlitt. Comella fiel in nächster Nähe von der Stelle, wo die Hauptgondel zertrümmert wurde, zur Erde. Sein Leichnam wurde jeterlich beigelegt.

Nach einer Angabe des Kommandanten der „Citta di Milano“ ist Robile sehr krank und nicht in der Lage, mit jemandem zu sprechen. Auf eine Frage, warum der verwundete Ingenieur Cecioni nicht gerettet worden ist, konnte der Kapitän keine ausreichende Antwort geben. Allen italienischen Mannschaften der „Citta di Milano“ ist strengstens verboten worden, mit Fremden zu sprechen. Robiles Gesundheitszustand soll recht bedenklich sein. Bereits bei Einfrierung am Bord des Schiffes soll er wirre Reden geführt haben. Man nimmt

# Funkwinkel.

Die Balkanstädte umschwebt noch immer ein befremdeter, geheimnisvoller Nimbus. Der Europäer empfindet sie nicht ohne weiteres als europäische Städte. Dr. Otto Brattstosson zeigte in seinem Vortrag „Bukarest-Beograd“ in dem Julius „Stadtebilder“, daß diese Einstellung zum Teil wenigstens berechtigt ist. Rumäniens ausgebreitete Hauptstadt verdankt seine Weltläufigkeit nicht städtebaulichen Notwendigkeiten, sondern der Regierung der rumänischen Bevölkerung, sich ohne Rücksicht auf das entstehende Stadtbild in der Form anzustellen, die jedem persönlich am meisten zusagt. So sind die Häuser- und Gebäudekomplexe ziemlich willkürlich zueinander gestellt, und von einem erhöhten Punkt sieht Bukarest, das heute Dreimillionen Einwohner hat, wie eine Fülle von Dörfern aus, die nach Lust und Laune zusammengeschoben worden sind. Unmittelbar an elegante Hauptstraßen schließen sich armselige Hütten mit einer ausgeprochen bäuerlichen Bevölkerung, und nicht selten betreten sich einige von ihren Schweinen auch auf die vornehmen Hauptstraßen. Das Ziel eines europäischen Hauptstadts sind von Jugoslawien, rascher zu erreichen als Bukarest. Sie ist, obgleich sie nur 180 000 Einwohner hat, bereits wesentlich moderner und einheimischer als Bukarest, wenn sich natürlich auch hier Europa und der Orient noch deutlich sichtbar berühren. In den Hauptstraßen könnte man indessen schon völlig vergessen, auf dem Balkan zu sein, wenn nicht das bunte Völkergemisch mit seinen vierfarbigen Trachten immer wieder daran erinnert. — Das Funkkinderfest führte diesmal „In die Berge“. Sehr geschickt leitete Alfred Braun aus einem kleinen einführenden Vortrag, der für die gebürtigen Großstadtkinder unverständlich war, in die Veranstaltung über, die diesmal wieder prachtvoll lebendig wirkte. Sehr glänzend wurde der Ablauf der eingetragenen Grammophonplatten abgehört, so daß nicht die Summgeräusche beim Ausklippen eine Störung ergaben. Das Abendprogramm hieß „Märtyrerabend“. Regination und Musik sollten die Seele des nördlichen Landes spiegeln. Alles war stark historisch gerichtet. Man stand im Zeichen Fontanes und des Willibald Meigs. Les.

an, daß ein Personenverbrechen nachher der Grund dafür war, ihn, den Führer der Gruppe, als ersten zu stellen.

Die Ausflüchte für eine Aufklärung der noch immer verschollenen Gruppe Mariani schwinden von Tag zu Tag. Die Gruppe war nur bis zum 21. Juni mit Lebensmitteln versehen und nicht genügend ausgerüstet, um sich durch die Jagd ernähren zu können. Ein russischer Fischdampfer muß inzwischen den Robbenfänger "Birte" getroffen haben, dessen Mannschaft behauptet, Amundsen's Maschine auf einer Eiskalbe gefischt zu haben. Die Behauptung, sei damit beeheligt gewesen das Flugzeug zu reparieren.

Die Zeitungen in Oslo haben Zeichnungen für Ausrüstung einer privaten Expedition eröffnet, die nach dem vermissten Flugzeug suchen soll. Es gehen täglich Beträge ein, die sich auf Tausende belaufen, und es besteht kein Zweifel, daß die Finanzierung dieser Expedition gesichert ist. Die Expedition ist bereits soweit vorbereitet, daß sie jeden Augenblick an Bord eines norwegischen Robbenfängers unter einem der vertriebenen Eismeerkapitäne ihre Fahrt antreten kann.

### Wieder ein „schwerer Junge“ verhaftet.

Zwei Kraftwagen voll Diebesbeute gefunden.

Vor 14 Tagen berichteten wir über die Festnahme eines der gefährlichsten Wohnungseinträcker, des 34 Jahre alten Friseurs Rosenblatt. Der hargelohnte „Rachmann“ gab natürlich nur die Einbrüche zu, bei denen er als der Täter überführt werden konnte. Man vermutete, daß Rosenblatt einen Kumpel gehabt haben müsse. Diese Vermutung hat sich jetzt bestätigt. Lange Zeit brauchten die Beamten, um die Freundin des Verhafteten ausfindig zu machen. Sie bequeme sich zu der Aussage, daß sie mit ihrem Liebhaber zusammen öfter ein Mann in ihrer Wohnung in der Alazienstraße gewesen war. Kriminaldetektiv Hoffmann war nun mit den Beamten bemüht, diesen geheimnisvollen Mann aufzufindern. Gestern gelang es, festzustellen, daß es ein 34 Jahre alter Schlosser Johann Tuschewitz ist. Er habe bei seiner Geliebten in der Friedrichsgracht Unterschlupf gefunden. In aller Frühe stelen die Beamten gestern dort ein und nahmen den Gefuchten fest. In seiner Behausung wurde eine große Menge Diebesbeute gefunden. Zwei Kraftwagen waren nötig, um alles nach dem Polizeipräsidium zu transportieren. Tuschewitz verübte auch auf eigene Faust Einbrüche. In mehreren Fällen, wo es sich um Wohnungen im obersten Geschoss handelte, drang der Einbrecher vom Boden aus vor und ließ sich an einem Strick herab. Tuschewitz hatte in der Zeit vom 16. bis zum 22. d. M. nicht weniger als 6 große Wohnungseinträge verübt. Die Nachforschungen zur völligen Klärung aller Einbrüche, die die beiden dingtelt gemachten „schweren Jungen“ auf dem Reckholz haben, werden noch fortgesetzt.

### Die „dicke Grete“ muß ins Zuchthaus.

Die Bandenführerin von Warenhausdiebinnen.

Auf der Anklagebank des Schöffengerichtes Mitte saßen zwei Frauen. Die jeden Augenblick bereit waren, wie Hyänen aufeinander loszugehen. Sie bekämpften sich gegenseitig. Die eine war eine dünne, neröse Frau, die andere war außergewöhnlicher Leibesfülle, die in ihrem Kreise unter dem Namen „die dicke Grete“ bekannt war. Die beiden Frauen waren wegen gewerksmäßiger Hehlerei angeklagt. Die Mitangeklagte Jenny Graunitz, die als Bandendiebin schon mehrfach im Zuchthaus gefesselt und auch jetzt wieder in sieben Fällen des Lebensdiebstahls beschuldigt wurde, erklärte vor Gericht, daß sie es fast habe, immer für die „dicke Grete“ den „Knauf“ zu spielen. Die „dicke Grete“ habe nicht nur die „heiße Ware“ von ihr abgenommen und ihr dafür sehr wenig bezahlt, sondern sie auch ständig zu den Diebstählen angehalten. Dabei habe die „dicke Grete“ sogar genau angegeben, was gestohlen werden müsse. Eine Zeitlang brauchte sie selbstene Kleider und bestimmte sogar die Größen, die sie haben müsse. Als sie genug Kollime hatte, verlangte sie Handtaschen. Aus dem Gelangnis wurden noch 5 Frauen vorgeführt, die wegen Warenhausdiebstahls sitzen und die alle bekundeten, daß sie von der „dicken Grete“ zu den Diebereien angehalten worden seien. Als Anna Deutschmann, die „dicke Grete“, verhaftet worden war, sei es, so bekundete eine der Zeuginnen, wie ein Kaufmann durch das ganze Gelangnis gegangen: „Die dicke Grete“ ist da“. Da die Angeklagte Graunitz nach dem Gutachten von Medizinalrat Dr. Boter eine an Lungenlucht leidende, schwere Psychopatin ist, ließ das Schöffengericht bei ihr trotz ihres vorübergehenden Willens. Es erkannte gegen sie nur auf 6 Monate Gefängnis, welche Strafe als verbüßt galt, dagegen erhielt die „dicke Grete“, Anna Deutschmann, diesmal eine recht empfindliche Strafe. Sie wurde wegen gewerksmäßiger Hehlerei zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt.

### Rechtsanwalt Thernal abermals verurteilt.

Zum viertenmal beschäftigten sich die Gerichte mit dem sogenannten Geheimnis des Beratungskommars. Durch die Veröffentlichung eines Montagsblattes war dem Schwurgerichts vorsitzenden Landgerichtsdirektor Dr. Warschner der Vorwurf der Rechtsbeugung gemacht worden, weil er angeblich die Verurteilung von zwei Justizwachmannen wegen fahrlässigen Falschweides ohne die erforderliche Zweidrittelmehrheit ausgesprochen hatte. Die Veröffentlichung war durch den damaligen Verteidiger, Rechtsanwalt Franz Thernal, über einen Gerichtsbeamten in der Zeitung veranlaßt worden. Auf Strafantrag war vom Schöffengericht auch Thernal zu 2000 M. verurteilt worden. Die Strafkammer des Landgerichts I hatte aber Rechtsanwalt Thernal freigesprochen, und ihm als Verteidiger die Wahrnehmung berechtigter Interessen zugebilligt. Das Reichsgericht hatte dagegen den Freispruch Thernal's kassiert und der Strafkammer zu erwägen gegeben, ob nicht übte Nachrede in Frage kamme, die den § 193 ausschließt. Die Große Strafkammer des Landgerichts II unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Reichste verurteilte nunmehr R. Thernal wegen Befeldigung des Landgerichtsdirektor Dr. Warschner zu 1500 M. Geldstrafe. Gegen das Urteil wird von dem verurteilten Rechtsanwalt nochmals Revision beim Reichsgericht eingelegt werden.

### Stahlkammer — 2 Mark monatlich!

Das natürliche Bestreben, seine Schätze oder Wertgegenstände an einem sicheren Ort aufzubewahren, hat schon seit Menschengedenken bestanden. Mit der zunehmenden Kriminalität hat auch der Kampf gegen das Verbrechen um schärfere Formen angenommen und man ist deshalb ständig und nicht ohne Erfolg bemüht, das Eigentum in umfassenderem und vollkommenerem Maße als bisher zu schützen. Bereits Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begannen die Banken einbruchs- und feuerlichere Stahlkammern für ihre Kundenschaft zu bauen, die aber nur größere Schrankfächer enthielten. Im Jahre 1907 errichtete die Sparkasse der Stadt Schöneberg als erste der Berliner Vorortsparkassen eine Stahlkammer mit sogenannten Sparkassenschließern, die den Sparkunden für eine geringe Jahresmiete zur Verfügung gestellt wurden. Die Stahlkammerverwaltung der früheren Berliner Vorortsparkassen gehören jetzt zum Geschäftsbereich der Berliner Stadtbank. Im ganzen verfügt diese Bank über 14 Stahlkammern mit 32000 Schrankfächern und besonderen Vorkammern. Direktor Hoffmann von der Berliner Stadtbank machte am Dienstag nachmittags den Vertretern der Presse in Schöneberger Rathaus einige interessante Angaben über die dortige Stahlkammer. Die beiden 186 Zentner schweren Tresortürschlüssel sind rund einen Meter hoch, mit Kupferbandagen versehen und mit Knirschschloß, Kontaktschlüssel, Riegelriegeln und Fernschloßern der vor-

zuletztsten Konstruktionen ausgestattet. Außerdem bieten sie sichbare elektrische Alarmvorrichtungen, die mit der Feuerwehr in direkter Verbindung stehen, die größtmögliche Gewähr gegen Einbruch und Feuergefahr. Die ganze Anlage stellt ein stählernes Reg. dar. Nicht nur Türen und Wände, sondern auch der Fußboden ist durch gedrehte Flächtrichter gesichert. Weller ist die Stahlkammer gegen Einsturz und Wassergefahr gesichert. Als besondere Sicherheitsmaßnahme gegen Diebstahl kann nach dem Wunsch der Schrankfächler angehängt werden. Der jährliche Mietpreis für die Sparkassenschlüssel beträgt heute nur noch zwei Mark. Auch für die Aufbewahrung von Wertpapieren, Wäbeln, Körben usw. bietet sich in den Vorkammern der Stahlkammeranlage Gelegenheit. Die Gebühren hierfür sind ebenfalls nur gering.

### Das uneingelöste Heiratsversprechen.

Die Rache der Verlassenen.

Auf der Anklagebank vor dem Schöffengericht Charlottenburg sitzt ein wenig anziehendes, verbühtes und neröses Geschöpf, am Tisch des Nebenklägers, neben einem rotbackigen, kräftigen Lehrer, dessen Gattin...

Die Anklage lautet auf öffentliche Beleidigung, Bedrohung, Rädigung. Der Lehrer hatte im Jahre 1912 in ein Berliner Blatt eine Heiratsannonce eingerückt. Ob er sich tatsächlich mit Heiratsanträgen trug, mag dahingestellt bleiben, der 25jährige Kammerzofe J. war es damit jedenfalls im höchsten Maße ernst. Die Bekanntschaft kam zustande, die Beziehungen wurden bald intim. Die J. machte sein Hehl daraus, daß sie mit der Liebe allein nicht zufrieden sei; der Lehrer gab zu verstehen, daß auch er mehr als nur das beabsichtige.

Dann kam der Krieg. Liebesgabenpakete fanden den Weg an die Front, kein Wöllchen trübte den Liebeshorizont der beiden. Als sich ein ernsthafter Bewerber um ihre Hand einfand, schlug sie diesen noch neuerlichen Liebesbetuerungen des Lehrers aus. Sie hegte und pflegte ihn, als er in einem Berliner Kaffeehaus, benutzte die von ihm speziell zu diesem Zweck gefandenen 20 Mark, um sich der Folgen dieses Berliner Aufenhalts zu entziehen, und nach Beendigung des Krieges dauerte das Verhältnis an. Der Bräutigam, der Herr Lehrer war immer nur noch Bräutigam —, verbrachte seine Ferien auf dem kleinen Gut der Eltern der Braut, sie hielt ihm seine Wohnung in Ordnung und versorgte ihn mit Lebensmitteln. Doch plötzlich kam das Unerwartete. Der Lehrer löste im Jahre 1924 das Verhältnis und heiratete ein Jahr später.

Die J. stellte durch einen Detektiv fest, daß sie hintergangen sei, und nun begann ihre Rache. Zuerst schrieb sie beglaubigte Briefe an den Lehrer, dann öffnete sie der Frau die Augen darüber, was für ein „Schuft, Lump, Hochstapler, Betrüger, Heiratschwindler“ ihr Mann sei, forderte eine Rente und strengte einen Zivilprozeß an, den sie verlor. Als alles nichts half, ging sie zum Rektor, zum Schulrat, zum Provinzialschulinspektorium. „Solch ein Mann dürfe nicht Lehrer sein“, sagte sie. Die geringe Rente, die er ihr zahlen wollte, genügte ihr nicht. Die Forderungen, die sie stellte, konnte er nicht erfüllen. Das Ende vom Lied war eine Anklage gegen sie wegen Rädigung, Bedrohung und Beleidigung, und eine Verurteilung in erster Instanz zu drei Monaten Gefängnis. Als sie gegen das Urteil Berufung einlegte, tat sie dies auch der Nebenkläger und dessen Frau; ihnen schien die Strafe zu gering!

In der letzten Verhandlung wollte der Lehrer unbedingt den vollen Ausschluß der Öffentlichkeit herbeiführen. Das gelang ihm nur zum Teil. Die nicht öffentliche Verhandlung — auch die Presse mußte den Saal verlassen — zeltigte das unerwartete Ergebnis, daß der Verteidiger der Angeklagten den Antrag stellte, gegen

den Nebenkläger ein Ermittlungsverfahren wegen Abtreibung zu eröffnen und bis zur Größigung dieses Verfahrens die Verhandlung gegen die J. auszusetzen. Es handelt sich dabei um eine Abtreibung an der Schwelger der Angeklagten. Der Staatsanwalt erklärte seinerseits, daß er die Größigung eines Verfahrens gegen den Nebenkläger beabsichtige, und das Gericht verurteilte, um sich schließlich zu werden, ob die Verhandlung ausgesetzt werden soll oder nicht.

### Zivilprozeß gegen Schmelzer-Krensendorf.

Die Schadenersatzansprüche der Hinterbliebenen.

Auf dem Amtsgericht Müncheberg fand die Gläubigerversammlung in der Konkursache Schmelzer-Krensendorf statt, der durch seine Verurteilung wegen Beihilfe zum Totschlag an zwei Reichsbannerleuten (Schadenersatzpflichtig wurde. Die Ansprüche der Reichsbannerleute beliefen sich auf etwa 40 000 Mark; dazu kommen Gerichtsosten von 6000 Mark. Demgegenüber steht als Vermögen ein unsicherer Aufwertungsanspruch und die Hälfte des Bauernhofes von rund 200 Morgen, der bereits mit 44 000 Mark hypothekarisch belastet ist. Es wurde beschlossen, die Wirtschaft zunächst ordnungsgemäß weiterzuführen. Nach Lage der Dinge werden die Ansprüche der Reichsbannergläubiger in der gefüllten Höhe nicht befriedigt werden können. Bezüglich der Forderungen kleinerer Handwerker ist anzunehmen, daß Frau Schmelzer von sich aus den Betrag aus ihrem eigenen Vermögen decken wird.

### Lebensmüde Jugend.

Im Tagen 84, an der Fraueninschaujsee, wurde am Mittwoch früh der 19jährige Arbeiter Walter Holenpuch aus der Alsenleberer Straße erschossen aufgefunden. Wie festgestellt wurde, handelt es sich zweifellos um einen Selbstmord, dessen Motiv noch nicht bekannt ist. Die Leiche wurde in der Halle des alten Friedhofs in Bannsee gebracht. — Auf einer Bank unweit des Planetariums am Zoo verlor sich am Mittwoch nachmittags ein junger Mann von 20—25 Jahren, dessen Personalien noch nicht festgestellt sind, zu erschlagen. Er hatte sich mit einem Revolver einen Schuß in den Mund beigebracht und wurde noch lebend, aber in ziemlich bedenklichem Zustande, in das Krankenhaus Bestend übergeführt. Auch in diesem Falle ist der Grund des Selbstmordversuchs noch nicht festgestellt.

Genosse Karl Bauer, Direktor der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin, feiert heute, Donnerstag, seinen 50. Geburtstag. Er ist 25 Jahre Parteimitglied und bereits 33 Jahre in der Gewerkschaftsbewegung tätig. Genosse Bauer steht auf der Höhe seines Schaffens. In den Kreisen der Versicherten und auch unter den Angestellten der AOK, erfreut er sich großer Beliebtheit, und alle vereinen sich heute in dem Wunsch, daß er dem aufstrebenden Volksversicherungswesen noch recht lange erhalten bleibe.

Vom Starbkom geteilt. Der 57jährige Kolonnenmeister Gottfried Scholl, Angewandter in Berlin-Rosenthal wohnhaft, kam am Mittwoch beim Reinigen der Schaltanlage im Schaltraum des Transformatorhauses des Rumpwerkes Rosenhof der Starbkomanlage zu nahe und erhielt einen fürchterlichen Schlag. Er sank bewußtlos nieder. Der Arzt konnte nur noch den Tod feststellen.

Weiterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachr. nach.) Teils besser, teils wolkig, mit nur noch unbedeutenden Niederschlägen, für die Nachtzeit noch ziemlich kühl, bei mäßigen Winden. — Für Deutschland: Hochdruck fortwährend weiterbestehend, im Osten, noch wiederholt Regenschauer überaus für die Jahreszeit noch kühl.

Deutscher Metallarbeiter-Verband  
Verwaltungsstelle Berlin  
Todesanzeige  
Den Mitglidern zur Nachricht, daß unser Kollege, der Mechaniker  
Gustav Lescau  
geb. 17. Januar 1857, am 26. Juni  
gestorben ist.  
Die Beerdigung findet am Sonntag, dem 30. Juni, 14 Uhr, im Krematorium Friedhofstr. 141.  
Nege Beteiligung wird erwartet.  
Nachruf.  
Ferner verliert unser Kollege, der Dreher  
Friedrich Queltzsch  
am 21. Juni.  
Ehre ihrem Andenken!  
Die Ortsverwaltung.

Wilhelm Trümper  
Küßel hiltbereit, daß der Bestrebens Kreis im Interesse der Partei gearbeitet. Mit werden ihm ein ebenbürtiges Ansehen bewahren.  
Die Funktionäre des 10. Kdt.  
Die Beerdigung findet Donnerstag, 24. Juni, 19 Uhr, im Krematorium Friedhofstr. 141.

84. Abteilung  
Am 24. Juni verliert nach kurzem, schwerem Leiden unsere langjährige Parteigenossin  
Marie Bock  
geb. 18. Juni 1857, am 27. Juni.  
Ehre ihrem Andenken!  
Beerdigung Freitag, den 29. Juni, 17 Uhr, im Krematorium Baumgartenweg.  
Um rege Beteiligung bitten  
Der Abteilungsleiter.

Deutscher Metallarbeiter-Verband  
Achtung! Berwaltungsmittglieder!  
Freitag, den 28. Juni, findet keine Sitzung der Mittieren Ortsverwaltung statt.  
Die Sitzung des Ausschusses für die Wahlen zum Verbandstage ist am gleichen Tage, nachmittags 6 Uhr, im Sitzungssaal.  
Die Auszahlung der Liquidationen erfolgt in der Zeit von 4—6 Uhr nachmittags in der Hauptkasse.  
Die Ortsverwaltung.

Krause-Pianos  
zur Miete  
Landparzellen  
Am 1. Juli an  
erhalten und  
günstigen  
Bedingungen  
Landwirt Wegmann,  
Schönnow, Behn-  
hagen Joppeid.

PEEK & CLOPPENBURG  
BERLIN C 19 • GERTRAUDTEN-STRASSE 25-27 • ROSS-STR. 1-4  
--- auch Motor-  
radfahrerkleidung  
besserer Art  
Gute  
braune Lederjoppe  
sorgfältig gearbeitet  
für Damen und Herren  
M. 80.-  
Motorradfahrer-  
Schutzanzüge  
(Kombinationen) aus  
imprägniertem Zwirnstoff  
für Damen ... M. 28.-  
für Herren ... M. 31.-  
Dauer-Ausstellung  
Unter d. Linden Ecke Charlottenstr.

# Faschistischer Kapitalismus.

## Die systematische Bevorzugung des Großkapitals.

Vor 5 Jahren, als die faschistische Regierung in Italien erst neun Monate bestand, unternahm es der „Manchester Guardian Commercial“, eine große englische Handelszeitung liberaler Einstellung (Nummer vom 5. Juli 1923), Urteile italienischer Unternehmer über die faschistische Regierung zusammenzustellen. In diesen Urteilen erhielt Mussolini durchweg eine sehr gute Sentur. Auch heute noch ist interessant.

### Was vor fünf Jahren italienische Kapitalisten sagten.

Wir hören z. B. Giorgio Nisius, der Präsidenten des Italienischen Baumwollverbandes: „In der Baumwollindustrie ist, wie in anderen Industrien, die Beschäftigungslage stark angeregt, und dies ist in hohem Maße der starken Hand der gegenwärtigen Regierung zu verdanken.“ Wir hören weiter Giuseppe Bianchini, den Sekretär des Italienischen Bankierverbandes: „Die Bankwelt ist der faschistischen Regierung günstig gesinnt, da diese Regierung eine Atmosphäre der Festigkeit und Sicherheit geschaffen hat, in der es möglich ist, zu arbeiten und Geschäfte zu machen.“ Schließlich meinte noch der Senator Sr. Uff. Ettore Conti, der Präsident der großen italienischen Elektrofirma Imprese Electriche Conti: „Die Finanz- und Wirtschaftspolitik der gegenwärtigen Regierung ist im Grunde diejenige Politik, die jahrelang von den italienischen Industriellen und Geschäftsleuten vor dem Austritt der faschistischen Regierung gefordert worden ist. ... Wir hoffen und sind überzeugt, daß Signor Mussolini mindestens vier oder fünf Jahre an der Macht bleiben wird.“ Diese „vier oder fünf Jahre“ sind um.

### Wie sieht es heute?

Zweifellos sieht sich der größte Teil der italienischen Kapitalisten in ihren Hoffnungen betrogen. 1927 kam, nach jahrelangen Versuchen, endlich die Stabilisierung der italienischen Währung zustande. Eine schwere Inflationskrise war die Begleiterscheinung. In den Monaten des Jahres 1927 war die Konsumziffer zwei- bis dreimal so groß als im Durchschnitt der Vorjahre. Niemand charakterisierte die gegenwärtigen Schwierigkeiten der italienischen Wirtschaft besser, als Dr. Stringher, der viele Jahre lang Generaldirektor der Bank von Italien gewesen ist und in diesen Tagen wegen seines hohen Alters aus dem Amt scheidet. In dem vor kurzem veröffentlichten Geschäftsbericht dieser Bank, die in Italien die gleiche Rolle spielt, wie in Deutschland die Reichsbank, stellte Stringher u. a. folgendes fest: Eine „anhaltende Einkrüppelung des Konsums infolge eines zunehmenden Ertümmens der wirtschaftlichen Tätigkeit“ charakterisierte die Entwicklung im Jahre 1927, ferner betont er „die übermäßige Langsamkeit, mit der sich die Einzelhandelspreise auf die Großhandelspreise einstellen“, d. h. er unterstreicht die auch gegenwärtig noch herrschende Teuerung. Ferner verweist er auf das Sinken der Ausfuhr.

Besonders stark von der Konjunkturschwächung sind die Metall- und Maschinenbaubetriebe betroffen; Unternehmungen, die Eisenbahnmaterial herstellen, Wagon- und Automobilbau betreiben, verzeichnen in ihren Geschäftsberichten einen starken Rückgang des Absatzes und der Produktion. Insbesondere hat die Bauindustrie stark nachgelassen, wodurch zahlreiche Industrien betroffen worden sind.

Wir finden in den Geschäftsberichten italienischer Firmen nur zwar zahlreiche Klagen über die schlechte Lage, aber nirgends direkte Anklagen gegen Mussolinis Wirtschaftspolitik. Solche Anklagen wären wohl auch in einem faschistischen Staat nicht zu empfehlen. Um so interessanter ist es, daß die Geschäftsberichte

### einiger weniger Firmen ein uneingeschränktes Lob der Mussoliniregierung

erteilen. Hier wird die Existenz einer Wirtschaftskrise teilweise überhaupt bestritten, der Untergang zahlreicher Firmen als zufällige Tatsache zebucht. Es handelt sich offenbar um solche Firmen, denen das faschistische Regime nur Vorteile gebracht hat. Welche Firmen sind das?

Es sind ausschließlich Großunternehmungen: Großbanken, ferner die großen chemischen und Elektrizitäts-Kon-

zerne. Am interessantesten in dieser Hinsicht ist der Geschäftsbericht der Banca Commerciale Italiana in Mailand, der mächtigsten Großbank Italiens, die in den letzten Jahren alle anderen Großbanken weit überflügelt hat. Generaldirektor Loepf, der Chef dieses Unternehmens, betonte sich in seinem letzten Geschäftsbericht, der Anfang April dieses Jahres veröffentlicht wurde, rückhaltlos zur Finanzpolitik Mussolinis und des italienischen Finanzministers Graf Balpi. Er bestritt hier das Vorhandensein einer allgemeinen Wirtschaftskrise in Italien und gibt lediglich zu, daß für einzelne Wirtschaftszweige Lektüren bestehen.

Ebenso charakteristisch ist der Geschäftsbericht des Montecatini-Konzerns, der weitläufigsten Chemie- und Bergwerks-Gesellschaft Italiens. „Die schwachen Gesellschaften“, heißt es in diesem Geschäftsbericht, „mühten teilweise unterliegen, aber was an ihnen gesund und lebenskräftig war, konnte durch Verschmelzungen und Zusammenstöße, die immer mehr notwendig geworden sind, weiterleben.“ Ähnliche Aussagen, verbunden mit voller Zustimmung zur faschistischen Wirtschaftspolitik, finden wir auch bei einer ganzen Reihe weiterer Großunternehmungen.

Es muß hier bemerkt werden, daß nicht nur in einzelnen Fällen und infolge persönlicher Einflüsse, sondern ganz allgemein durch verschiedene gesetzliche Maßnahmen die Position der Großbetriebe besonders gestärkt worden ist. So z. B. durch die Aufhebung der Fusionssteuer, wodurch die kapitalistische Zentralisierung in Italien einen starken Antrieb erhalten hat. Weiterhin auch durch das Gesetz, wonach in Italien in Städten mit mehr als 100 000 Einwohnern industrielle Neugründungen nur mit Erlaubnis der Regierung vorgenommen werden dürfen. Erweiterungen bestehender Gesellschaften sind hier ausdrücklich ausgenommen. Begründet wurde dies Gesetz damit, daß sich neue Industriebetriebe stärker als bisher auf dem ländlichen Lande ansiedeln und eine zu starke Arbeiterkonzentration in den Großstädten vermieden wird; praktisch bedeutet jedoch diese Bestimmung zunächst einmal, daß der Entstehung neuer konkurrierender Firmen Schwierigkeiten gemacht werden.

Im Zusammenhang mit der systematischen Bevorzugung der Großbetriebe auf Kosten der Klein- und Mittelbetriebe findet sich auch in den Geschäftsberichten der großen Gesellschaften

### ein nationalistischer Einschlag.

der in Geschäftsberichten des übrigen Europa bisher selten ist. So unterstreicht beispielsweise der Montecatini-Bericht mehrmals die Notwendigkeit seiner Produktion „zur nationalen Verteidigung“. „Unser Programm“, so heißt es hier zum Schluß, „ist daselbe wie früher: alle nationalen Ressourcen auszunutzen und die Mittel vorzubereiten, die zum wirtschaftlichen Wohlergehen und zur Sicherheit des Vaterlandes notwendig sind. Ein solches Programm duldet keinen Stillstand. Die Montecatini-Gesellschaft sieht voller Vertrauen der Zukunft entgegen, mit neuer Kraft, wie es das Schicksal der Größe Italiens erfordert.“ Solche Wendungen erinnern stark an Redemendungen Mussolinis.

In Italien existiert somit eine Zusammenarbeit zwischen Regierung und Großkapital, die enger und offener als in irgend einem anderen kapitalistischen Land ist. Gerade auf dieser Zusammenarbeit beruht in der Hauptsache die gegenwärtige Stärke der faschistischen Macht. Hier herrscht die uneingeschränkte Diktatur des Großkapitals nicht nur über die Arbeiterklasse und die Bauern, sondern auch über die kleine und mittlere Bourgeoisie.

### Kreditverbilligung in Italien.

Das faschistische Finanzministerium hat einen Erlaß verkündet, nach dem vom 25. Juni ab der Zinsfuß für Darlehen bei der Bank von Italien von 6 auf 5½ Proz. ermäßigt wird. Im März war eine Herabsetzung von 7 auf 6½ und wenig später auf 6 Proz. erfolgt. Die faschistische Regierung ist also sehr bemüht, durch Kreditverbilligung die wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Gefolge der Stabilisierungskrise zu verringern.

15 auf 75 Millionen Mark erhöhte Kapital können trotzdem wieder 8 Proz. Dividende verteilt werden. Jedes der acht Aufsichtsratsmitglieder erhält runde 30 000 Mark für seine schwere Arbeit!

### Die Arbeitslosigkeit nimmt noch ab.

Nach den Berichten der Landesarbeitsämter für die Woche vom 18. zum 23. Juni ergibt sich für den Durchschnitt des Arbeitsmarktes im ganzen Reich noch immer ein leichter Rückgang der Arbeitslosigkeit. In Brandenburg, Westfalen und im Rheinland ist die Lage allerdings ungünstig geblieben. In der Nordmark und in Südwestdeutschland dagegen ist sie besser geworden. Der Arbeitsmarkt sieht gegenwärtig unter dem Zeichen der Uneinheitlichkeit und mangelnden Steigerung. Die Unsicherheit wird durch eine teilweise Steigerung der Kurzarbeit verstärkt.

### Schwedenruß-Gewinne in Deutschland Außenleiter und Zündholzsyndikat.

Der schwedische Zündholzruß, dessen Expansionspolitik in Ungarn, Italien und den östlichen Randstaaten viel von sich reden machte, hat den Abschluß seiner deutschen Unternehmungen, die in der Deutsche Zündholzfabriken A. G. Berlin zusammengefaßt sind, veröffentlicht. Um das Geschäftsjahr dem Kalenderjahr gleich zu setzen, umfaßt dieser Abschluß nur die sechs Monate Juli bis Dezember 1927.

Aber schon dieses erste Halbjahr nach der Durchführung des Zündholzperzeptions genügt zum Beweis, daß der Schwedenruß in Deutschland mit großen Gewinnen arbeitet. So hat sich der Rohgewinn mit 4,8 Millionen Mark gegen 2,3 Millionen Mark im Vorjahresjahr 1926/27 um das Bierfache erhöht, während die Handelsunkosten mit 0,8 Millionen Mark noch nicht um 20 Proz. gestiegen sind. Nach Abhebung der Abschreibungen von 240 000 M. verbleibt als Ergebnis des halben Jahres ein Reingewinn von rund 880 000 M., der den Reingewinn des letzten vollen Betriebsjahres noch um das Fünffache übertrifft. Auf das Kapital von 11,8 Millionen Mark wird eine Dividende von 5 Proz. gezahlt, die einer Jahresdividende von 10 Proz. entspricht.

In der Bilanz haben Aufwogen und Abschreibungen mehr Vorgänge von rund 350 000 M. erfahren, außerdem aber wurden für Neubauten noch fast 800 000 M. häufig gemacht. Obwohl alle Betriebsenerneuerungen aus laufenden Gewinnen „über Betrieb“ bezahlt wurden, konnten außerdem noch die Schulden, die vor zwei Jahren 4,5 und im letzten Jahre 3,8 Millionen Mark betragen, bis auf 3,1 Millionen Mark zurückgezahlt werden. Dagegen stiegen bei scharfer Senkung der Borräte von 2,5 auf 1,7 Millionen Mark die gesamten Forderungen von 3,2 auf 4,6 Millionen Mark.

Trotz dieses hohen Gewinnabschlusses und guten Finanzstandes ist die Gesellschaft mit der Lage der deutschen Zündholzsyndikatswerte sehr unzufrieden. Ihr Geschäftsbericht enthält eine scharfe Polemik gegen die durch das Aufkommen von Außenleitern geschaffenen Zustände, die auf die Dauer unhaltbar seien. Auch das Zündholzsyndikat hatte in letzter Zeit wiederholt darauf hingewiesen, daß ein Teil der Außenleiter offensichtlich die Bestimmungen des Sperrgesetzes vom Mai 1927 verletzt habe, ohne daß einzelne Länderregierungen entsprechend eingegriffen hätten.

Wir halten es immerhin für angebracht, daß das Reichswirtschaftsministerium zu der Lage in der Zündholzindustrie Stellung nimmt, um der Gefahr einer Rechtsunsicherheit vorzubeugen.

### Wohlfahrtspolitik der Unternehmer.

#### Bei 27 000 Arbeitern und Angestellten 60 000 Mark.

Die Großindustrie läßt keine Gelegenheit vorübergehen, ohne auf ihre „freiwillige“ Wohlfahrtsaktivität für Arbeiter und Angestellte hinzuweisen. Die Arbeiterschaft verlangt sie nicht; aber die Unternehmer machen stets großes Aufheben davon. Wie diese Wohlfahrtsaktivität bismeilten aussieht, zeigt das Beispiel beim Oberlokskonzern. Er hat im letzten Jahr einen Reingewinn von mehr als sieben Millionen ausgewiesen. Davon stießen an die Aktionäre 4,8 Millionen. Wieweil die 17 Herren des Aufsichtsrats an Lantimen bezogen, wird nicht gesagt, dagegen wird dem Arbeiter- und Unterstützungsfonds der enorme Betrag von 60 000 Mark überwiesen. Da der Oberlokskonzern eine Belegschaft von 27 000 Mann hat, entfallen also auf den Kopf der Belegschaft noch nicht 2,25 M.

Abgesehen davon, daß die organisierte Arbeiterschaft nicht auf Wohlfahrtsfonds angewiesen sein will, sondern einen Lohn beansprucht, der ihre Lebensbedürfnisse auch vollkommen deckt, könnte ein 80-Millionenkonzern im Interesse der Unternehmerklasse etwas besser zu repräsentieren versuchen.

Im übrigen muß festgehalten werden, daß der niederschlechte Grubenbesitz des Oberlokskonzerns mit Steuerergößen subventioniert wird, daß dies die Konzernleitung aber nicht abgehalten hat, einen rigorosen, rückwirkenden Gehaltsabbau bei seinen dortigen Beamten vorzunehmen.

### Kommt eine Diskontermäßigung?

Wir haben kürzlich darauf hingewiesen, daß aus konjunkturpolitischen Gründen eine Ermäßigung des Diskontsatzes erwünscht und daß diese Ermäßigung nach der Lage der Reichsbank wohl auch möglich sei. Diese Möglichkeit wird durch den Sachenausweis der Reichsbank zum 23. Juni, dem letzten Ausweis für den Halbjahresabschluss, unterstrichen. Man wird zwar die Abwicklung des Juniultimos abwarten müssen; nach der ganzen Lage auf dem Geld- und Kapitalmarkt in Deutschland sind aber für den Halbjahresabschluss und seine Ueberwindung Schwierigkeiten kaum zu erwarten.

Die Wechselbestände der Reichsbank sind zum 23. Juni weiter um 63,9 auf 1860,9 Millionen Mark gesunken und haben damit seit Mai vorigen Jahres den niedrigsten Stand für die dritte Monatswoche erreicht. Die Kreditanpruchnahme der Reichsbank ist also erheblich niedriger als vor den letzten Diskont-erhöhungen. Die Lombardbestände sind nach einem Rückgang um 50,9 auf 27,2 Millionen normal. Die Girogelder der Reichsbanklandschaft haben, wohl in Vorbereitung für den Halbjahresabschluss, eine Zunahme um 40,9 auf 512,7 Millionen Mark erfahren. Die unverändert gebliebenen Goldbestände sind mit 2062,2 Millionen, die Devisenbestände nach einem Rückgang um 6,9 auf 245,3 Millionen sehr hoch. Der Rotenumlauf hat sich um 132,8 auf 3906,7 Millionen verringert und damit die Billionengrenze wieder unterschritten. Der Umlauf von Rentenschein ist nach einem Rückgang um 17,2 auf 541,2 Millionen gering. Die Deckung der Reichsbanknoten durch Gold allein betrug am 23. Juni 52,8 Proz., die Notendeckung durch Gold und deckungsfähige Devisen zusammen betrug sogar 59,1 Proz.

Wenn das Deckungsverhältnis für die Diskontpolitik der Reichsbank auch nicht maßgebend ist, so ist das jetzt sehr günstige Deckungsverhältnis zum mindesten kein Einwand gegen eine Diskontermäßigung. Jedenfalls wäre es zu wünschen, daß nach einem glatt verlaufenen Halbjahresabschluss die Reichsbank einer Diskontermäßigung ernstlich nähertritt.

Der Güterverkehr der Reichsbahn hält sich immer noch auf großer Höhe. In der Woche vom 18. Juni betrug die arbeitsmäßige Wagenstellung 149 700 Stück, womit der Durchschnitt der letzten drei Monate immer noch reichlich aufrechterhalten bleibt.

Goldstücke sind immer noch gesetzliches Zahlungsmittel. Die deutschen Zehn- und Zwanzigmarsstücke sind zwar im Verkehr außerordentlich selten geworden, da kein Gold geprägt wird. Daß aber die deutschen Goldstücke noch gesetzliches Zahlungsmittel sind, was wohl die wenigsten in Deutschland wissen, darauf weist das Reichsbankdirektorium in einer Bekanntmachung hin. Gemäß den §§ 4 und 5 des Münzgesetzes vom 30. August 1924 sind die auf Grund früherer Befehle ausgeprägten Goldmünzen auch jetzt noch gesetzliches Zahlungsmittel und müssen gegen 20 bzw. 10 Reichsmark in Zahlung genommen werden. Es wäre nur zu wünschen, daß jeder deutsche Bürger möglichst viel 10- und 20-Mark-Stücke in Zahlung nehmen dürfte.

10 Prozent Dividende und große Betriebsausbauten im Rheinischen Braunkohlenbau. Der Aufsichtsrat der Rheinischen A. G. für Braunkohlenbergbau und Bricketfabrikation (Silberberg-Konzern) hat beschlossen, auch für 1927 wieder 10 Proz. Dividende zu zahlen. Die Gesellschaft konnte also in den letzten drei Jahren ihr Aktienkapital von 67,2 Millionen Mark jährlich mit 10 Proz. verzinsen. Kennzeichen für die starke Kapitalneubildung in diesem Konzern ist, daß er seine umfangreichen Neubauten und Rationalisierungsarbeiten, deren Kosten sich allein bei der neuen Raufförderung der Grubwerke auf 3-4 Millionen beziffern, aus laufenden Gewinnen „über Betrieb“ bezahlen konnte. Die Heraushebung der Abschreibungen, die im Vorjahr mit 3,7 Millionen Mark schon hoch waren, zeigt, daß die Gewinne sich mit der Ausschüttung der Aktionärgewinne nach keineswegs erschöpfen. Herr Silberberg wendet seine Theorie von der Rationalität hoher Abschreibungen und der Zweckmäßigkeit der Selbstfinanzierung sehr gründlich an.

### Deffauer Gastonzern.

#### Weitere Expansion. — Das Duell mit den Ruhrzechen.

Im Kampf um die Ferngasversorgung ist die Stellung des größten privaten Gastonzerns Deutschlands, der Deutschen Continental-Gasgesellschaft, besonders interessant. Bereits im Geschäftsbericht für das Jahr 1926 wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß die Gesellschaft eine Zusammenschließung regional zusammengehöriger Versorgungsgebiete und die allmähliche Verlegung der Produktion auf neuzeitlich ausgebauten Gaswerke als erstrebenswert anerkennt. Die großen Investitionen, die die Gesellschaft seinerzeit durchführte — wir erinnern an den Erwerb der Zeche Westfalen im Osten der Ruhr —, sollten der Gesellschaft eine unabhängige Rohlenbasis bieten.

Die jüngste Entwicklung des Konzerns zeigt, daß die Expansionsaktivität trotz Eindringens der Ruhrgas A. G. (früher Aktiengesellschaft für Kohleverwertung) in die Stadt Hannover, ein Versorgungsgebiet der Gesellschaft, weiter andauert. Durch Uebernahme von etwa ein Drittel der Geschäftsanteile der neu gegründeten „Gasfernversorgung Saldene Aue-Eichsfeld G. m. b. H.“ hat sich der Konzern die Gasfernversorgung im westlichen Teil der Provinz Sachsen gesichert. Den Plänen der Gesellschaft entsprechend, hat man aber auch einige regionale Zusammenschlüsse (Verträge mit den Städten Jossen und Allen) herbeigeführt. Eine rheinische Lohrergesellschaft des Konzerns, die „Riebertscheinsche Licht- und Kraftwerke A. G.“ in Rhendt, hat gemeinschaftlich mit der Stadt Grevenbroich eine Ferngasversorgung für die umliegenden Gemeinden geschlossen.

Diese Ausdehnung kommt finanziell in der Bilanz zum Ausdruck. Die eigenen Anlagen (Gasanstalten, Elektrizitätswerke) sind gegenüber 1926 um rund 4,8 Millionen auf 76,3 Millionen Mark gestiegen. Die Beteiligungen sind zwar gegenüber dem Vorjahr von 44,8 auf 56,8, also um rund 12 Millionen gestiegen (hauptsächlich durch „Westfalen“). Welche enormen stillen Reserven aber in den Beteiligungen stecken, kann man ermaßen, wenn man den effektiven Wert der Aktien zugrunde legt, die zum Erwerb der Kohlenzeche hermannt wurden. Es sind dies mehr als das Doppelte der 11 Millionen!

Der ausgewiesene Gewinn ist noch höher als im Vorjahr; er stieg von 5,3 auf 6,5 Millionen Mark. Auf das um

## Die Hinrichtung.

Von Willibald Dmantowski.

Tiburtius wurde vor seiner Entlassung zum Direktor der Anstalt gerufen. Der wünschte ihm in den wohlgeleiteten Worten, die deutlich das Schema verrieten, Glück für seine Zukunft und händigte ihm einen Geldbetrag aus, den Verdienst für die geleistete Besorgenenarbeit. Die dargebotene Hand überließ Tiburtius geflüstert, er vernichte sich formell und dann stand er im Freien.

Was war gewesen?

Es hatte sich nur um das Fahrgehalt für die Rückreise gehandelt, das nicht im Betrag vorgelesen war; es ging um dumme sieben Mark fünfzig. Der Oberinspektor sah in dem Kassenzimmer und war wieder einmal betrunken. Die Fahrkarte sollte sich „der Schlosser“ von seinem skandalmäßig hohen Lohn kaufen. Tiburtius schob das Mädchen beiseite und stand vor dem Gestickelten und Gespaornen. Er sah wieder dieses aufgeschwemmte Gesicht, das ständig zu grinsen schien, diese Hände, die die Jungmädche wie Pferde abklopften. Vier Erntemonate hatte er tiefen Haß hinuntergemürgelt. Nun stieß er ihm furchtbar auf. Worte fielen, hart und immer härter. Bis der Oberinspektor die Reittische aus dem Stiefel zog. Dann lag er an der Wand und röchelte. Das nächste Wort sprach der Landjäger.

Ein schneidiger Staatsanwaltsassessor qualifizierte sich mit dem Fall Tiburtius zur endgültigen Anstellung; die Richter, schon halb in den Ferien, kamen über den Totschlagsparagrafen nicht hinaus und entschieden auf sechs Jahre, da Zeugen berichteten, Tiburtius hätte schon Tage zuvor im Dorfkrug gedroht, er wolle es dem Schuft noch besorgen, bevor er ginge. So war das gewesen.

Den anderen Tag brachte Tiburtius damit hin, seinem äußeren Menschen die langentbehrte Pflege angebeihen zu lassen. Er kleidete sich gut ein und fuhr in die Hauptstadt zurück.

Zweimal wurde er von seinem einstigen Chef nicht empfangen. Das drittemal wurde ihm durch den Wertmeister angedeutet, daß man vorläufig an seine Beschäftigung im Hause nicht denken könne, und das weitere Besuche nicht erwünscht seien. Tiburtius verzichtete, auf eine Korrespondenz hinzuweisen, in der man an seinem „schweren Schicksal“ warmen Anteil nehme und daß nach der Zeit der Verfassung alle Wege zu seinem früheren Leben wieder offen ständen, zumal sein Beruf durch den Verstoß gegen die Strafgesetze in keiner Weise berührt wurde; an tüchtigen Feinmonteuren sei zudem kein Mangel. Tiburtius sah mit bitterem Lächeln, wie der Portier das würdevolle Feldwebelgesicht, das er für dergleichen Fälle vorzüglich hatte, aufstiege, klopfte dem leicht erschrockenen Alten auf die Biedermannschulter und fuhr in seine Heimat.

Es war seine Heimat nicht mehr. Fremdbheit wuchs überall kalt und feindlich vor ihm auf wie eine Mauer. Martha, die Schwester, wandte sich von ihm ab, erklärte ihm roh und herzlos, trotz zu sein, nun den Namen ihres Mannes zu tragen. Da war es nicht Scham und Enttäuschung sondern nur Ekel und eine tiefe, tiefe Trauer, daß er sich nachts aus dem Hause der Schwester fortstahl. Auf Socken schlief er die Straße hinab. Draußen erst zog er sich die Stiefel an und wanderte in die Nacht hinaus.

Wohin? Es war schließlich gleichgültig. Seine Seele war ganz leer. Aber im Nachbardorfe auf dem Friedhof schlief noch Gertrud, das stille, gelügte, geduldige Weib. Der einzige Mensch, der ihn wahrhaft geliebt hatte, denn an dieser Liebe war er ja doch gestorben. Ihn packte jählings eine wilde Sehnsucht nach Gertruds Ruhestätte, und die Erwägungen seiner nüchternen Vernunft, daß ein zwölfjähriges Grab doch im Grunde nichts mehr war als ein gleichgültiger, mit Fleu bewachsener Hügel, waren in dieser Stunde ohne Belang. Er wanderte und wanderte mit ständig gesteigerter Kraft, als gälte es ein schönes, trostvolles Ziel, und schon nach knapp zwei Stunden schob sich der nordlich herbe Burgturm der Dorfkirche in den blauen Nachthimmel hinein.

Tiburtius schritt die Dorfstraße hinab. Wunderbares Kindheitslicht durchleuchtete sein inneres Dunkel, als er an der schlafenden Schmiege vorbeischielt, darin einft sein Vater die nimmermüden Arme geregt, als die Bugen der Schuln aufblinckten, als er im Weiber am Markt die Sterne baden sah und den weißen Flieder schimmern, der in schweren Dolben über die Kirchhofsmauer fiel. Die verschlossene Pforte war ihm kein Hindernis; rasch überstieg er sie und dann stand er vor Gertruds Grab.

Alle Tüternis und Schwermut, die ihm früher oft umfingen, wenn er hier gemitt, war nun ihm abgefallen. Ohne Sentimentalität und als einer, der sein Ziel sah und nur etwas wie eine Rechnung begleichen wollte, sprach er die Worte vor sich hin: „Das wäre also klar ...“ Dann fuhr er leise wie lieblosend durch die nassen Gertrudblätter und schritt auf die Stelle der Mauer zu, darin er den Haken machte, an dem die Frau des Wärters ihre Wäscheleine zu befestigen pflegte. Langsam und ohne Erregung bereitete er alles für seine Hinrichtung vor, setzte sich auf einen Berg verrotteter Kränze und zündete sich eine Zigarette an. Als er sie aufgeraucht hatte, hörte er fernes Geräusch und erkannte einen herannahenden Wagen. Vom Dorfe herauf kam ein Bakstrafwagen. Gerade an der Kurve vor dem Friedhof hielt der Führer die Scheinwerfer ein, und in der Logenbelle ihrer Lichtegel stand groß und schreckhaft das verwitterte Kreuzholz mit dem Leib des Herrn. Tiburtius war es, als stände in dem Anblick des Bemarterten nichts von Gnade und Vergeben, nur Vorn und Verweigerung. Er wollte sich vergewissern, ob ihm nicht vielleicht doch irgendein kleines Leuchten für die letzte Stunde geblieben. Seine Augen glitten in Dunkelheit, denn der Bekreuzigte lag schon wieder in Nacht gehüllt. Da stieg er rasch auf die Mauer, tastete nach der Schlinge, steckte den Kopf hinein und sprang hinab.

## Der modernisierte Islam.

Eine Kommission, die von der Universität von Konstantinopel gebildet wurde, hat jetzt einen Bericht über die notwendigen Reformen erlassen, die im türkischen Gottesdienste vorgenommen werden sollen. Die Mitglieder der theologischen Fakultät erklären hier, daß eine Reform des Islams unbedingt notwendig sei und in allen mohammedanischen Ländern großen Segen bringen würde. Sie erwarten, daß nach dieser Neuordnung, die neue Türkei nicht nur der ganzen Welt geistige Früchte schenken, sondern auch der Erzieher und Führer aller zurückgebliebenen mohammedanischen Völker werden wird. Die bestehenden Gebetsformen werden als veraltet bezeichnet; alle Gebete und Koranverse sollen in türkischer und nicht wie bisher in arabischer Sprache aufgesagt werden; die Prediger müssen gebildete Theologen sein, die den Koran in moderner Weise auslegen. Außerdem wird moderne Instrumentalmusik in den Moscheen als Notwendigkeit bezeichnet, um die Gottesdienste anziehender zu gestalten. Die Sitte, die Schuhe vor dem Betreten der Gotteshäuser abzulegen, soll abgeschafft werden, und die Unschicklichen sollen nicht mehr treten, sondern Sitze erhalten.

# Wassermanns Ekel Andergast.

Der Genius der reinen Jugend.

Es ist hier die Rede von einem jungen Menschen, als ob er wirklich lebte. Er lebt in der Tat, er hat Anteil an unserer Generation; so etwas kann ein Dichter nicht erfinden. Indem er die Gestalt schafft, beweist er, daß sie vorhanden ist.

Es sollte nicht nötig sein, den jungen Menschen dieses festsamen Namens erst vorzustellen. Wir sehen optimistisch voraus, daß die meisten ihn kennen. Ekel Andergast ist der sechzehnjährige Sohn des Oberstaatsanwalts Wolf von Andergast in Jakob Wassermanns jüngstem Roman „Der Fall Maurizius“, der ein gigantisches Werk ist. Es geht in dem Buch um die Gerechtigkeit und um das reine Herz eines Knaben, der für sie brennt.

Der wohlgezogene, vermählte Junge des Oberstaatsanwalts Andergast verläßt heimlich sein umhütetes Zuhause, gibt seine gesicherte Knabenexistenz preis, um den verschollenen Kronzeugen eines vor zwanzig Jahren abgerollten Mordprozesses zu stellen. Ein fast aussichtsloses Unternehmen. Nur ein Halbwüchsiger, ein geniales Kind, getrieben von der Einsicht seines Herzens, vermag so groß zu handeln. Er taucht in Berlin unter und holt mit wunderbarer Hartnäckigkeit und Durchtriebenheit den Mann aus Tageslicht, der durch einen Meineid einen Unschuldigen lebenslanglich ins Zuchthaus brachte.

Der normale Erwachsene begreift es nicht: Was geht den kleinen Ekel Andergast der Sträfing Leonhard Maurizius an? Zwanzig Jahre sind über jenes rechtskräftige Urteil hinweggegangen. Die Justiz, stärkste Vertreterin der Staatsgewalt, hat einen Felsblock über einen Menschen gewälzt, sie selbst kann ihn nicht mehr, ohne Schaden zu nehmen, entfernen, und da kommt dieser Knirps und will den ehernen Quader wegrollen! Hoff sieht es wie Wahnsinn aus; und ist doch nichts als die Herzensgeradheit und leuchtende Wahrheit eines Menschen, der einfach nicht weiterleben kann im Bewußtsein eines Unrechts, so wenig, wie ein normaler Mensch mit einer verwesten Leiche unter einem Dach leben kann. Er hat die Phantasie des Herzens, um zu fühlen, was das ist: Tag um Tag im Zuchthaus. Das ist das Große an der unerhörten Tat des Ekel Andergast, daß sich an ihr erweist, wie dumpf, verdorben, verdorrt, erstarrt Erwachsene sind.

Aber wir müssen für den kleinen Ekel Andergast fürchten. Er ist 16 Jahre, er erfährt zum ersten Male von einem Unrecht und kann nicht weiterleben, ohne es gutzumachen. Die an dem Unrecht schuldig sind, können sehr gut weiterleben; er kann es nicht. Für ihn ist die Duldung des Unrechts Mißhandlung. Es waltet ein Ruh, ein reines Gesetz über dem Knaben, er steht in einer klaren Höhenatmosphäre des Sittlichen, in der der Durchschnittsmensch, gewöhnt an Stillschlaf, gar nicht mehr zu atmen vermöchte. Nach vollbrachter Tat heimgekehrt, fordert er von seinem Vater Staatsanwalt mit der Selbstverständlichkeit der Herzenseinfalt die Wiederaufnahme des

Prozesses Maurizius, da er den Meineidszeugen stellen könne. Inzwischen ist der Sträfing begnadigt worden und hat — das weiß weder der Staatsanwalt noch der Sohn — das Leben von sich gemorfen, weil er mit der Gnade nichts anzufangen weiß. Die Gnade, sonst das schönste, heiligste Vorrecht des Rechts, wirkt hier, da von einem ausgeübt, der Unrecht getan, wie ein Peitschenhieb. Gnade kann nur an einem geübt werden, über den die Strafe nach Menschengesetz zu Recht verhängt wurde. Maurizius zerbricht nicht an dem Unrecht, das er zwanzig Jahre lang trägt, sondern an der Gnade, die ihm geschieht.

Sie ist auch in der Tat das Entsetzliche, die grauigste Umkehrung, die die Grundlage unseres gesamten Lebens wie ein Erdbeben, wie ein Chaos bedroht. Der Fenster „begnadigt“ den Unschuldigen, damit das Ansehen des Rechts, Fundament des Staates, unverletzt aus dem Prozeß hervorgehe. Da heult der kleine Ekel auf wie ein Tier. Er, der wohlgestellte, zarte Knabe, rast, schlägt Spiegel und Fenster in Stücke, bis ihm, wie aus befreienden Venen, das Blut aus Gesicht und Händen strömt.

Ja, das ist das Chaos, der Untergang. Der Vater Staatsanwalt erfährt wie gelähmt bei diesem Anblick. Vielleicht sah er im Loben dieses Knaben, Exponenten der Jugend, wie von einem Blitz erleuchtet den Riß im Fundament der Kultur; er verliert den Verstand.

Was aber wird aus Ekel? Das ist die große, banale Frage. Wassermann schlägt kein unergleichliches Werk mit den Worten: „Damit endet der Fall Maurizius; nicht aber die Geschichte von Ekel Andergast.“ Er wird also wohl die Geschichte der unbereitbaren, kompromißlosen Jugend schreiben. Das reine Herz im Zulammenstoß mit dem fottum Leben, zu dessen Angeredienzen nun einmal das Unrecht gehört, das hier seine besondere Verfürperung im Fall Maurizius fand. Wer fremdes Unrecht so erleidet, wie Ekel Andergast, mit so nacktem, schlußlosem, hingebenen, tätigen Herzen — wie kann der weiterleben in einer Welt, in der die Justiz adäquates Irrtum um Irrtum zugeben muß; wie kann er weiterleben, da Haß lebendig begraben ist, da Hartung und Ruffolini-Italien täglich dem Nachinteresse das Recht opfern; wie kann er weiterleben, da er unbedingt verstoßen wird zur grauenhaften Erkenntnis einer Menschenordnung, die aufgebaut ist auf der Gewalt der Stärkeren?

Was auch geschieht: Die beispielgebende Kraft dieses Sechzehnjährigen ist unverlierbar. Wassermann ist entschlossen, Ekel Andergast weiterleben zu lassen. Dank für diesen Entschluß. Der Dichter ist jetzt auf einer Höhe, an die kein lebender deutscher Epiker heranreicht. Die Jugend der ganzen Welt wartet darauf, was Ekel Andergast, ihr Herz, ihr Geist und Bewußtsein, tun wird.

Hans Ratonet.

# Planetenebewohner und Weltraumfahrer.

Von Ober-Ing. S. J. Gramakli.

In einem an dieser Stelle vor zwei Tagen veröffentlichten Aufsatz über das Raftierproblem kommt Herr Willi Ben auch auf die in meinem Buch „Der Mensch und die Planeten“ enthaltene, sich an die mögliche Rafti anknüpfende Spekulation zu sprechen, wonach möglicherweise auf unseren Planeten Nachkommen von Lebewesen eines anderen Planeten leben, die nach einem hier im Zusammenhang mit der Bestimmung ihres eigentlichen Ziels vielfach zum Ausgangspunkt von Wandererzählungen gemacht worden sind, sei einiges über die Spekulation derer Spekulation darzulegen.

Die „Riftstern“, derenentwegen Galileo Galilei am 22. Juni 1633 zu „färnlichem Kerker“ verurteilt wurde, bestand im Grunde darin, daß er der Menschheit die Illusion von der Einzigartigkeit ihres irdischen Sines als Mittelpunkt des Weltalls zerstörte. Es gibt noch eine zweite solche Illusion, mit der wir im Zeitalter naturwissenschaftlicher Erkenntnis zunächst prinzipiell aufräumen müssen: Das Dogma von der Einzigartigkeit der Erde als Sitz des Lebens. Von den Milliarden von Weltkörpern dieses Universums soll einzig und allein dieser eine Planet einer Zwergsonne dazu auserkoren sein, Leben zu beherbergen? Nachdem uns die Spektralanalyse darüber belehrt hat, daß auf den fernsten Gestirnen die gleichen, uns in Industrie und Technik so wohlvertrauten Stoffe wie Eisen, Wasserstoff, Sauerstoff, Helium, Kalium, Kohlenstoff und viele andere vorhanden sind, nachdem somit das Weltbürgerrecht der chemischen Elemente erwiesen ist, soll das Leben selbst, das sich aus ihnen seine körperlichen Gestalten formt, kein Weltbürgerrecht besitzen?

Phantastische Romanschriftsteller geben den Bewohnern anderer Planeten gerne eine absonderliche, von der menschlichen abweichende Gestalt. Dürfen wir aus den Ergebnissen der Spektralanalyse, die uns nirgends im Weltraum absonderliche chemische Elemente entdecken ließ, die aller Phosphor spotten, einen Schluß ziehen, so erscheint es höchst wahrscheinlich, daß auch das Leben auf anderen Welten nichts mit derartigen Phantasiegebilden der Dichterszene zu tun hat. Der „Mensch“ eines Planeten im Sternsystem des Andromedanebels würde uns also ebenso ähnlich sein, wie die chemischen Elemente seines Planeten denjenigen des unsren.

Während die Planeten, die um ferne Fixsterne kreifen, selbst unseren besten Fernrohren unsichtbar und darum unerforschbar bleiben, können wir auf einigen der Planeten unseres Systems die Klimaverhältnisse, insbesondere unter Zuhilfenahme der Strahlungsmessung in vieler Hinsicht ermitteln und mit den unsrigen vergleichen. Damit wird die Frage nach der Bewohnbarkeit unserer Schwesterplaneten diskutabel, wenigstens sie nicht, wie man vielfach glaubt, zum Arbeitsprogramm der Astronomie gehört. Mit erstaunlicher Unvoreingenommenheit hat einer unserer größten kritischen Denker, Immanuel Kant, dieses Problem behandelt, ein Mann, dem man kaum den Vorwurf der Phantasterei machen wird.

Nur zwei Planeten unseres Systems kommen als Träger eines dem irdischen ähnlichen Lebens in Betracht: Venus und Mars. Während die Oberfläche des Venus von einer gewaltigen Wolkenschicht vor unseren Blicken verhüllt wird, liegt die Marsoberfläche fast unbedeckt vor uns und ist wie kein anderes planetarisches Objekt erjorscht worden. Wir wissen, daß auf dem Planeten Mars

selbst in der günstigsten Zone zu ihren günstigsten Jahreszeiten eine Art von polarem Wüstenklima herrscht, das für uns auf die Dauer unerträglich wäre. Möglicherweise ist Mars das Opfer einer Klimaverfälscherung geworden, so daß er einst vor langer, langer Zeit einem Leben wie dem irdischen eine galfreie Stätte bot.

Die Entwicklung der Technik als der Bewirkung dessen, was für glatt unmöglich gehalten wurde, hat uns einige Lehren gegeben, die nachdenklich machen. Fortschritte spielen sich nämlich meist in folgender Form ab (man entschuldige die zur Verdeutlichung des Gedankens gewählte etwas drastische Darstellung): Das Schwimmproblem ist gelöst, es soll geflogen werden, also verflucht man dem Fisch das Fliegen beizubringen bis — der Vogel erfunden wird. Die ersten Autos waren Equipagen mit angehängtem Motor.

Und nun kommen wir zur Spekulation. Ist der Mars heute unbewohnt, was wir behaupten können, war er einst bewohnt, was wir nicht beweisen können, ist das Problem der Weltraumfahrt lösbar, was wir nach den Ueberraschungsergebnissen der Technik annehmen dürfen, so steht dem Gedanken einer interplanetarischen Auswanderung nichts im Wege, um so weniger, als die Notwendigkeit, dem Untergang zu entrinnen, Höchstleistungen der Intelligenz bewirkt. Hat eine solche Auswanderung wirklich stattgefunden, dann müßten auf unserer Erde die Nachkommen solcher Flüchtlinge leben und die Phantasie leut unseren Blick auf eines der sonderbarsten Rätsel unseres Planeten, das lange vor uns Rompaß, Schicksal und die Buchdruckerkunst kannte, das sich als die Söhne des Himmels bezeichnete und den feuerpeinenden Himmelsdrachen zum Wappen hat. In primitiver, langgestreckter Darstellung gleicht dieses Ungeheuer in der Tat einer dahinschreitenden Rakete. Jenes Volk wären, wie man schon erraten hat, die Chinesen. Der Sinn dieses Gedankenganges ist aber natürlich nicht der, den Nachweis zu führen, daß die Chinesen einstige Marsbewohner wären, sondern der Hinweis auf die Möglichkeit, daß intelligente Bewohner eines Planeten durch Lösung des in Frage kommenden technischen Problems Leben von einem Planeten zum anderen verpflanzen können.

Wie in meinem Buch möchte ich mit Rants Worten schließen, die meine Stellungnahme eigentlich unzweideutig beleuchten: „allein ich will diese Betrachtung denjenigen überlassen, die mehr Beruhigung bei einem unerweislichen Erkenntnis und mehr Reizung, dessen Verantwortung zu übernehmen, bei sich finden.“

Das schnellste Wesen der Welt. Ein englischer Gelehrter hat ein Insekt studiert, eine südamerikanische Fliege, die unter dem Namen Cephonemya bekannt ist. Dieses Tierchen wird von dem Gelehrten als das schnellste Wesen der Welt bezeichnet; es bewegt sich nämlich mit einer Geschwindigkeit von 1230 Kilometer in der Stunde fort. Das ist ungefähr 342 Meter in der Sekunde. Mit aller Kraft, die dieses Insekt entwickeln muß, fliegt es doch so leicht, daß man es wie einen hellen Punkt vorbeiziehen sieht. Wenn es den Menschen möglich würde, ein Flugzeug zu bauen, das eine solche Geschwindigkeit erreichte, dann würde damit die augenblickliche Höchstgeschwindigkeit verdreifacht werden.

